

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für
Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf.
Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf.
(Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf.
Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr
Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-
Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Zum bevorstehenden Vierteljahrwechsel erlauben wir uns, alle Arbeiter Berlins zum Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“

mit der Gratisbeilage

„Unstrirtes Sonntagsblatt“

einzuladen.

Wer der Sache der Arbeiter dienen will, helfe ein Unternehmen befestigen, welches bestimmt ist, die berechtigten Forderungen und Wünsche der Arbeiter zum Ausdruck zu bringen.

Suche ein jeder von unseren bisherigen Anhängern, in dem Kreise seiner Freunde und Bekannten das „Berliner Volksblatt“ zu verbreiten und sehe darauf, daß jeder neu gefundene Gesinnungsgenosse sein Versprechen, zu abonnieren, auch wirklich hält.

Unsererseits werden wir bemüht sein, den Inhalt des Blattes immer reichhaltiger zu gestalten.

Das „Berliner Volksblatt“

loftet für das ganze Vierteljahr frei ins Haus 4 Mark, für den Monat Oktober 1 Mark 35 Pf., pro Woche 35 Pf.

Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungs-Expediteuren, sowie von der Expedition unseres Blattes, Zimmerstr. 44, entgegen genommen.

Für außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für das nächste Vierteljahr zum Preise von 4 Mark entgegen. Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“

Die konservative Republik.

Herr Clemenceau hat in einer seiner Wahlreden — zu Draguigare — die er unter freiem Himmel hielt, den Satz aufgestellt, daß die französische Republik konservativ sei. Der Abgeordnete von Montmartre hat Recht; sie ist in den fünfzehn Jahren ihres Bestandes nur allzu konservativ gewesen. Mit Ausnahme einer gewissen Pressfreiheit, die übrigens erst in den letzten Jahren zur Thatsache geworden ist, sind die inneren Zustände Frankreichs fast noch genau so, wie sie unter Napoleon III. waren. Clemenceau hatte Recht, als er darauf hinwies, er verleihe das Gesetz schon dadurch, daß er unter freiem Himmel spreche, und in der That verbietet eine Verordnung aus der Zeit des Staatsstreichs, die man kaltsblütig hat weiter bestehen lassen, die Versammlungen außerhalb geschlossener Lokale. Im Heere machen sich anrüchige bonapartistische Generale à la Gallifet immer noch breit. Selbst der sonst wenig rücksichtsvolle Brissou n getraut sich nicht, an dem Konkordat, das einst Napoleon I.

als Konsul mit dem römischen Stuhl abgeschlossen hat, auch nur ein Tütchen zu ändern und unseres Wissens besteht das Gesetz gegen die Arbeiter-Assoziationen, das in reaktionären Epochen der Bureaucratie so oft als wichtige Waffe gedient hat und das aus dem Jahre 1791 stammt, immer noch. In der That, diese Republik ist sehr konservativ; sie ist sogar so konservativ, daß sie ohne fortwährende Kriege nicht bestehen zu können scheint.

Herr Thiers, dieser Staatsmann der spießbürgerlichen Ackerweisheit, hat einmal den Ausdruck gethan: „Die Republik wird konservativ sein oder sie wird nicht sein!“ Tiefster Unsinn des Jahrhunderts! Aber dieser Unsinn war und ist noch von schwerwiegender Bedeutung, denn er kam aus dem Munde jenes pfiffigen Männleins, dessen balanzirende und schaukelnde Staatskunst von allen Politikern Frankreichs, die keine eigenen Ideen hatten, als die Quintessenz aller politischen Weisheit betrachtet wurde und noch wird. Von Dufaure und Jules Simon bis zu Gambetta, Ferry und Brissou sind die leitenden französischen Politiker immer noch nicht über den beschränkten Ideenkreis des Herrn Thiers hinausgekommen und sein Ausspruch von der konservativen Republik hat für sie wie eine Devise gewirkt. Man erinnert sich doch noch, mit welchen Erwartungen die Franzosen dem Ministerium Gambetta entgegen sahen und dieser 1870 noch so wilde Stürmer that nichts, als daß er alle Kraft einsetzte, um Frankreich in Afrika in kriegerische Konflikte zu verwickeln, eine Sache, die Herr Olivier oder Herr Rouher sicherlich ebenso gut oder noch besser hätten besorgen können.

Herr Clemenceau meinte, der Wahlkampf drehe sich um Reformen. Wir wünschen nur, daß dies richtig ist. Allein Herr Clemenceau stellte als Programm das der Radikalen von 1869 auf, das damals auch von Brissou gebilligt wurde. Der Schachzug, die Regierung zur Verwirklichung für ein vor sechs Jahren von ihrem Chef vertretenes Programm aufzufordern, ist an sich kein ungehöriger. Aber dem steht entgegen, daß Herr Brissou innerhalb sechs Jahren seine Ansichten sehr geändert haben kann, und bekanntlich ändern sich bei ehemaligen Oppositionsmännern, wenn sie in die Regierung eintreten, die Anschauungen oft in erstaunlich kurzer Zeit; es sind dazu oft keine 24 Stunden erforderlich. Mag Herr Brissou aber seine Ansichten inzwischen geändert haben oder nicht — auf jeden Fall paßt das Programm von 1869 nicht in die gegenwärtige Situation hinein. Die Radikalen von 1869 betrachteten als die Hauptsache den Sturz des napoleonischen Regiments; heute aber steht die französische Demokratie vor einer ganz anderen Aufgabe. Ihr Bestand hängt von der Frage ab, ob sie fähig ist, dem Lande entsprechende und zeitgemäße wirt-

schastliche Reformen zu geben. Vermag sie dies nicht, so wird ihre Herrschaft von keiner Dauer sein.

Es ist charakteristisch, daß man unter der Republik noch nicht einmal den Versuch gemacht hat, ein populäres und die Massen nicht so sehr wie die gegenwärtigen Institutionen belastendes Steuersystem zu schaffen. Die alte demokratische Forderung der direkten progressiven Einkommensteuer und der Beseitigung der indirekten Auflagen ist von den Gambetta und Ferry sofort bei Seite geschoben worden, als diese ehemaligen „Radikalen“ von 1869 die Regierungssessel bestiegen. Keine Spur von einer einschneidenden Fabrikgesetzgebung. Man ist über das todtbete Dekret von 1848, das den zwölfstündigen (!) Normalarbeitstag für ganz Frankreich festsetzte und das nichts als ein interessantes historisches Aftenstück vorstellt, nicht hinausgekommen. Trotz der vielversprechenden Reden von Paul Bert über eine radikale Reform des Unterrichts ist man auch auf diesem Gebiete so ziemlich beim Alten geblieben. Ja, ja, die Republik ist sehr konservativ und es ist, als schwebte der Schatten Thiers' noch über ihr. Und Herr Clemenceau selbst scheint konservativ angekränkt zu sein, indem er nicht neue Reformen verlangt, nicht mit neuen Ideen hervortritt, sondern auf ein altes Programm zurückgreift.

Freilich wäre es auch die Pflicht der französischen Arbeiter, selbst ihre Forderungen in einem Reformprogramm zu formulieren und sich in Masse um dies Programm zu schaaren, um zeitgemäße und einschneidende wirtschaftliche Reformen herbeizuführen. Vielleicht wären solche wirtschaftlichen Reformen für die französischen Arbeiter, wenn sie sich auf ein entsprechendes Programm hin zusammenschließen, leichter zu erreichen als irgend anderswo. Aber die französischen Arbeiter scheinen die Situation nicht auszunutzen zu wollen.

Politische Uebersicht.

Zum Innungswesen. Durch Verfügung des Regierungspräsidenten zu Breslau sind unter dem 2. d. M. die Vorbedingungen näher bezeichnet, unter denen „berühmten Innungen“ die im § 100e der Gewerbeordnung vorgesehenen besonderen Rechte verliehen werden können. Diese Verfügung besagt:

„Vorbehaltlich der Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse des einzelnen Falles werden an diejenigen Innungen, welche zu ihren Gunsten den Erlaß solcher Anordnungen beantragen, folgende Anforderungen zu stellen sein:

1. Was zunächst die organischen, im Statut vorzusehenden Einrichtungen der Innungen betrifft, so werden dieselben eine Sicherheit dafür bieten müssen, daß die Innungsmeister selbst sich im Besitze derjenigen Kenntnisse und Fähigkeiten befinden, welche dem Entwicklungsstande des betreffenden Handwerks

verstummt das Geräusch und es entspann sich eine kurze Unterhaltung zwischen den eingetroffenen Reitern und einigen Männern, die bei deren Ankunft vor die Thür geeilt waren.

Der Graf lautete. „Hynolds' Mörder müssen im Laufe dieser Nacht hier vorbeigekommen sein oder sich noch in der Nähe des Forts aufhalten,“ ließ sich eine Stimme vernehmen; „habt Ihr nichts bemerkt?“

„Nichts,“ lautete die Antwort, „vielleicht aber kann die Wache vor dem Gefängnis Auskunft geben.“

„Wo ist das Gefängnis?“ fragte die erste Stimme wieder.

„Ich werde Euch begleiten.“

Die Pferde setzten sich wieder in Bewegung und kamen auf das Gefängnis zu. Raum aber bemerkte dies der Graf, so schritt er ihnen entgegen, aus Besorgnis, daß die wimmernden Töne der Gefesselten zu den Reitern dringen würden.

„Wer da?“ rief er ihnen zu, als sie ihn in der Dunkelheit nicht gleich bemerkten.

„Habt Ihr die Wache hier?“ hieß es zurück, und als der Graf dies bejahte, wurden dieselben Fragen an ihn gestellt, die schon in der Einfahrt des Hofes gethan worden waren.

„Ich selbst habe nichts vernommen, die beiden Kameraden aber, die sich mit mir in der Wache theilten, glaubten den Galopp flüchtiger Pferde gehört zu haben, welche in einiger Entfernung vorüberreisten,“ entgegnete der Graf mit gewichtigem Nachdruck.

„Nach welcher Richtung?“

„Auf die östlichen Gebirge zu.“

„Wie ich dachte,“ versetzte der Mormone. „Wo sind Eure Kameraden?“ fragte er gleich darauf.

„Sie schöpfen Verdacht und gingen dem Geräusch nach.“

„Wie lange ist das her?“

„Ungefähr eine halbe Stunde.“

„Sie können also nicht weit hinter den Flüchtlingen zurück sein,“ wendete der Mormone sich zu seinen Gefährten,

Feuilleton.

Das Mormonenwädchen.

Amerikanische Erzählung

von

Salduin Wöllhausen.

(Fortsetzung.)

Weatherton, der des Grafen Absicht nicht zu durchschauen vermochte, wollte noch etwas einwenden, doch wurde er durch den Schwarzen Wiber gestört, der, mit der Französin im Gefängnis angekommen, diese fesseln ließ. Während nun der Baron hineintrat, um sich ebenfalls binden und knebeln zu lassen, nahm der Graf noch einmal Gelegenheit, zu Weatherton zu sprechen.

„Wir werden uns wohl nicht wiedersehen,“ sagte er leise und ein seltsamer Ernst sprach aus seinem ganzen Wesen, „ich werde mich so bald wie möglich von hier entfernen und vielleicht nach Kalifornien gehen. Ich sage Euch daher Lebewohl und wünsche Euch von ganzem Herzen Glück zur Reise. Aber, bitte, laßt mich Eure Hand zum Abschied drücken.“

„Lebt wohl, lebt wohl, und auf Wiedersehen unter glücklicheren Verhältnissen,“ antwortete Weatherton, dem Grafen mit Wärme die Hand drückend. Er wollte noch mehr sagen, allein die Delaware drängten ihn nach den Pferden hin.

„Auf Wiedersehen?“ fragte der Graf leise vor sich hin, als er die schwarzen Gestalten in der Dunkelheit verschwinden sah; „vielleicht dort oben, wenn es überhaupt ein Dortoben giebt,“ fügte er zögernd hinzu, und sinnend ließ er das Haupt auf die Brust sinken.

„Ja, auf Wiedersehen dort oben!“ wiederholte er, als er vor der Thür des Gefängnisses sah und sein ganzes vergangenes Leben vor seiner Seele vorüberrollen ließ.

Er sah sich als Kind, als harmlosen, unschuldigen Knaben; er vernahm die berechnenden Worte von Eltern und Lehrern, welche, mit Vorbedacht seinen Hochmuth und sträfliche Vorurtheile wendend, das erste, unvertilgbare Gift

in sein Leben streuten. Er sah sich heranwachsen und die gleichenden Früchte zur Reife gelangen, zu welchen man einst mit widerwärtiger Selbstgefälligkeit die Reime in das noch unverbundene Gemüths des Kindes legte. Er sah sich als Mann, verhärtet im Laster, welches ihm allmählich zur Gewohnheit geworden, mit Füßen treten die heiligsten Rechte der Menschen, leichtsinnig zerreißen die eigenen Familienbände, und wiederum austreuen den üppig wuchernden Giftsaamen unter jüngere Gefährten, um später über sein teuflisches Werk zu höhnlachen und mit seinem maßgebenden Einfluß frech zu prahlen. Er sah sich sinken von Stufe zu Stufe, bis ihm zuletzt nichts übrig blieb, als das Weite zu suchen.

„Gott, mein Gott, habe ich es verschuldet, daß ich hier als ein so erbärmlicher Nachkomme stolzer Ahnen elendiglich vererbe, oder diejenigen, die mich auf den rechten Weg hätten führen sollen, es aber unterließen, weil sie es für nicht entsprechend den ehemaligen Wünschen und Neigungen ihrer modernen Vorfahren hielten?“ so fragte er sich traurig und niedergeschlagen, während die geknebelten Gefangenen ein unheimliches Lied zu seinen Betrachtungen höhnten.

„Mein Leben war ein verfehltes,“ sagte er, plötzlich emporspringend und sich schüttelnd, als wenn er die Erinnerung an die Vergangenheit hätte von sich abstreifen wollen. „Ja, ein verfehltes, von Anfang an,“ wiederholte er noch einmal mit festerer Stimme, und dann begann er eifertig vor dem Gefängnis, wie eine Schildwache, auf und ab zu schreiten.

Eine Stunde verstrich, der Osten erhielt den rötlichen Schimmer, welcher lange vorher den Aufgang der Sonne verkündigt, und noch immer setzte der Graf seinen Spaziergang vor dem Gefängnis fort.

Hin und wieder hatte er wohl das Rufen der sich in der Nähe des Forts umhertreibenden Utahs vernommen, doch was kümmerten ihn jetzt noch die Utahs? Er hielt es nicht einmal der Mühe werth, die schlafende Wache des Postens davon in Kenntniß zu setzen.

Da erschallte plötzlich der Galopp mehrerer Pferde, welche sich schnell der Einfahrt näherten. Bald darauf

entsprechen. Es wird daher zu fordern sein, daß das Innungsstatut eine diese Sicherheit bietende Meisterprüfung als Aufnahmebedingung vorschreibt. Ebenso wird eine Innung auf dem Gebiete des Lehrlingswesens nur dann sich bewahren können, wenn das Statut derselben Fürsorge dafür trifft, daß die Lehrlinge bei den Innungsmeistern eine dem Stande des Handwerks entsprechende Ausbildung erhalten, und wenn dasselbe zu diesem Zweck Festsetzungen über die Dauer der Lehrzeit, die Form (Schriftlichkeit) und den Inhalt des Lehrvertrages enthält, durch welche die wesentlichsten Seiten des Lehr-Verhältnisses befriedigend geregelt werden. Dabin gehört namentlich, daß a) eine ordnungsmäßige technische und gewerbliche Ausbildung gesichert und zu diesem Behufe in den Lehr-Vertrag die Verpflichtung der Lehrlinge zum Besuche der Fach- und Fortbildungsschulen, sowie die Bedingung aufgenommen wird, daß der Lehrling bestimmte Arbeiten seiner gesamten Profession unbedingt erlernen müsse und daß, sofern ein Meister der betreffenden Innung ihm diese Gelegenheit nicht zu bieten vermag, er auf entsprechende Zeit einem anderen Meister derselben Innung zur Ausbildung zu überweisen ist; b) daß auch für die sittliche Zucht der Lehrlinge Sorge getragen, insbesondere im Lehrvertrage festgesetzt wird, daß Verstöße der Lehrlinge in dieser Hinsicht nach dem Ermessen des Innungs Vorstandes mit Verlängerung der mindestens auf drei Jahre zu normierenden Lehrzeit bestraft werden können. — Endlich wird das Statut Vorschriften über die Prüfung, welche die Lehrlinge abuschließen hat, und die Ertheilung eines Lehrbriefes enthalten müssen.

II. Die Innung wird möglichst Meister aller Branchen der in derselben vertretenen Handwerker umfassen (z. B. eine Tischlerinnung Meister der Möbel-, Parquet-, Bautischlerei) und durch die Zahl und Tüchtigkeit ihrer Mitglieder die Sicherheit bieten müssen, daß ihr neben dem Willen auch die Kraft innewohnt, das gesamte Lehrlingswesen ihres Gewerbes in dem Bezirke zu leiten. Anträgen auf Gewährung der Rechte aus § 100e der Gewerbeordnung wird deshalb keine Folge gegeben werden können, wenn der Innung nicht mindestens zwei Drittel der im Bezirke der Innung wohnenden, zur Aufnahme in dieselbe fähigen Arbeitgeber bereits angehören oder deren Meister einschließlich der eigenen Personen nicht mindestens drei Viertel der sämtlichen Professionisten des Innungsbezirks beschäftigen, wenn die Absicht zu Tage tritt, durch Entziehung des Rechts, Lehrlinge zu halten oder bei Ausbildung derselben nach eigenem Ermessen zu verfahren, solche Gewerbetreibende zu schädigen, für welche der Eintritt in die Innung aus irgend welchen Gründen unthunlich ist. Selbstverständlich muß die Innung bereits erkennbare Erfolge aufzuweisen haben, welche zu dem Urtheile berechtigen, daß sie sich auf dem Gebiete des Lehrlingswesens bewährt habe. Mitbin können die fraglichen Vorrechte erst dann verliehen werden, nachdem Lehrlinge durch Innungsmeister vollständig ausgebildet und durch den Innungsvorstand geprüft worden sind, also erst nach einem längeren Bestehen der Innung.

III. Eine Innung, welche verschiedene mit einander nicht verwandte Gewerbe in sich vereinigt, wird in der Regel kaum befähigt erscheinen, die Leitung des Lehrlingswesens über den Kreis ihrer Mitglieder hinaus zu übernehmen. Nur in seltenen Ausnahmefällen werden Innungen dieser Art den erforderlichen inneren Zusammenhalt und die Fähigkeit besitzen, den mannigfaltigen Interessen der in ihr vertretenen Gewerbe, soweit diese Interessen sich auf die Ausbildung der Lehrlinge beziehen, in vollem Umfange gerecht zu werden. In den gedachten Fällen werden die fraglichen Berechtigungen im Allgemeinen lediglich unter der Bedingung zu ertheilen sein, daß die Lehrlinge nur in einem Gewerbe auszubilden sind, und daß dies in dem Lehrvertrage ausdrücklich festgesetzt wird.

IV. Bei der Begrenzung der Befugnisse, welche den Innungen durch die auf Grund des § 100e zu treffenden Anordnungen beigelegt werden, wird in jedem einzelnen Falle Vorsorge getroffen werden müssen, daß die Ausbildung von Lehrlingen oder eine zweckmäßige Regelung des Lehrungsverhältnisses solchen größeren Betrieben nicht unmöglich gemacht werde, welche zwar demselben Gewerbe angehören, deren Unternehmer aber nach Lage der gewerblichen Verhältnisse ihres Betriebes, ohne die natürlichen Regelungen der letzteren Zwang anzutun, nicht füglich genöthigt werden können, Mitglieder der Innung zu werden.

Zum Arbeiterschutzgesetz. Aus Nürnberg schreibt der deutsch-freimüthige „Frankl. Cour.“: In unserer Gegend ist nun fast kein einziges Dorf, in welchem nicht in letzter Zeit von Seiten der Sozialdemokraten eine Versammlung abgehalten wurde, in welcher über das Arbeiterschutzgesetz und eine Petition an den Reichstag gesprochen wird. Es ist übrigens bezeichnend, daß selbst in Gegenden, die bisher die Ultramontanen als ihre ausschließliche Domäne betrachteten, man der sozialdemokratischen Agitation nicht mehr so geringschätzend gegenübersteht. Nachdem jüngst der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Grillenberger eine Versammlung im Städtchen Neumarkt i. d. Oberpfalz abgehalten hat, hielt es jetzt der

„verlieren wir also keine Zeit; gelangen sie mit einem zu großen Vorsprunge in die Schluchten, so ist unsere Mühe vergeblich gewesen.“

Die anderen Reiter pflichteten ihm bei, und ihre Pferde wendend, ritten sie nach kurzem Gruß wieder von dem Hofe hinunter.

Draußen aber lockten sie ihre Ulah-Späher zusammen, und ohne die Stelle zu berühren, wo Weatherton mit seinen Begleitern in den Fluß hinabgeritten war, eilten sie in der von dem Grafen mit vieler Genauigkeit angegebenen Richtung davon, welche der von den Mohaves eingeschlagenen allerdings fast entgegengesetzt lief.

Als das Geräusch der Nachschenden in der Ferne verstummte und auch in der kleinen Waghütte die alte Ruhe eingetreten war, nahm der Graf seinen unterbrochenen Spaziergang wieder auf.

„Soll mich wundern, was daraus werden wird!“ sagte er bitter vor sich hin. „Werden mich vielleicht als Spion und Verräther behandeln; gleichviel — giebt's jetzt doch wenigstens Einen auf Erden, der mich noch für ein Stück von einem Ehrenmann hält.“

Dann verfiel er wieder in sein trübes Sinnen, welches er hin und wieder durch leises, unheimliches Lachen, oder auch durch einzelne unverständlich hingemurmelte Worte unterbrach.

Die Zeit verrann, der rothe Schein im Osten erbleichte immer mehr zur Helle des Tages, und deutlicher hoben sich die Umrisse der Bergzüge von dem Firmament ab. Der Graf schien das Schwimmen der Nacht nicht zu bemerken.

Die Hähne in den Ställen und auf den Querbalken unter der Plattform krächten, die Schwalben, welche behaglich ihre Köpfe aus der engen Nestöffnung steckten, begannen ihr Morgenlied zu zwitschern, und verdrießlich und herausfordernd schalt hin und wieder ein träger Sperling, der vielleicht etwas zu früh in seiner Morgenruhe gestört worden war. Der Graf hörte nichts von allen diesen Tönen; er lauschte nur zeitweise in die Ferne, innerlich wünschend, daß die von ihm irre geleiteten Befolger für's erste noch nicht zurückkehren möchten.

Vertreter des dortigen Wahlkreises Stadtpfarrer Gleisner, für notwendig, sich seinen Wählern vorzustellen und namentlich die sozialdemokratischen Grundzüge zu belämpfen.

Zu den Ausweisungen schreibt die „Pos. Hg.“: „Die Deputation aus dem Kreise Inowrazlaw, welche beim Herrn Minister in Angelegenheit der Ausweisungen, wie schon mitgeteilt, eine Audienz gehabt hatte, kehrte am 13. d. M. aus Berlin hierher zurück. Sie hat dem Herrn Minister die traurige Lage der Ausgewiesenen dargestellt, namentlich derjenigen von ihnen, welche nach längerem Aufenthalt in Preußen mit Schwierigkeit Legitimationsbeweise beibringen oder sich überhaupt durch solche nicht ausweisen können, und aus diesem Grunde häufig in ihrem Heimathlande nicht aufgenommen werden. Aus Rücksicht auf die ihm dargestellten Umstände versprach der Minister, diese Kategorie der der Ausweisung Unterliegenden einer näheren Erwägung zu unterziehen, und machte einige Hoffnung, daß von der Strenge der Ausweisungsverfügung diejenigen fremden polnischen Unterthanen vielleicht ausgeschlossen werden, welche sich im preussischen Staate länger als 10 Jahre aufhalten; diese Frage werde jedoch erst in Zukunft endgiltig entschieden werden. (Bis jetzt unterliegen der Ausweisung nur diejenigen Ausländer nicht, welche vor dem Jahre 1843, also vor 42 Jahren, nach Preußen gekommen sind.)“

Aus Reichenbach in Schlesien wird mitgeteilt: „Unter den Mitgliedern der hiesigen jüdischen Gemeinde zirkulirt auf Veranlassung des Vorstandes derselben eine Liste zur Aufzeichnung des Geburtsorts und des früheren Aufenthalts der Gemeindeglieder. Der Vorstand läßt diese Liste zirkuliren auf Grund einer Aufforderung des Landrathsamtes.“

Eine Plenar Sitzung des Bundesrathes wird in dieser Woche erst am Freitag stattfinden, da bis dahin die Ausschüsse beschäftigt sind, u. A. um sich über die zollamtliche Behandlung der Petroleumfässer u. s. w. schlüssig zu machen. Es sollen bis zum 1. Oktober noch mehrere Plenar Sitzungen stattfinden. Ob sodann eine ununterbrochene Fortsetzung der Arbeiten des Plenums oder eine stillschweigende Vertagung stattfinden wird, steht noch dahin.

Das Prinzip der Staatshilfe bricht sich immer mehr Bahn. So wird aus Italien berichtet, daß bezüglich der am Bau der Eisenbahn Parma-Spezia beschäftigten Arbeiter, 2000 an der Zahl, unter denen einige Cholerafälle vorgekommen sind, beschlossen worden ist, die von einigen Blättern geforderte Einstellung der Arbeiten als ökonomisch und sanitärlich bedenklich nicht eintreten zu lassen, dagegen durch umfangreiche Schutzmagazine und staatliche Zuschüsse zur Vorsehung der Arbeiter dem Umsichgreifen der Krankheit entgegenzutreten. Diejenigen, welche die Arbeit zu verlassen wünschen, wird man gehen lassen, aber bei der Ankunft in den Heimathorten ärztlich beaufsichtigen. — Da wird sich wohl manchem alten Manchester das Herz im Leibe umbrehen. Schadet aber nichts!

Der Herzog von Cumberland weigert sich bekanntlich, in Braunschweig Erbschaftsteuer zu zahlen. Als Landesherr habe er das nicht nötig. — Wir wissen nicht, ob diese Weigerung rechtlich begründet ist, da die Landesherlichkeit des Herzogs von Cumberland doch einigermaßen in der Luft schwebt. Unter allen Umständen muß es einen eigenthümlichen Eindruck machen, daß die hochgeborenen Herren ihre Geldprivilegien mit dem gleichen Eifer verteidigen wie ihr Gottesgnadenthum. Wenn sie selbst keinen Unterschied erkennen lassen bei der Befreiung dieser und jener, so dürfen sie sich nicht wundern, wenn Andere auch auf den Gedanken kommen, den Respekt vor dem Gottesgnadenthum zu bemessen nach dem Respekt, welchen sie den materiellen Vorzügen schuldig zu sein glauben. Hat die tatsächliche Souveränität aufgehört, so sollten doch auch die begleitenden Privilegien aufhören.

Die die Zeiten sich ändern! Wie die „Baugewerkzeitung“ schreibt, ist der bekannte Maurer Störner Mitarbeiter an der Richter'schen „Frei. Hg.“ geworden. Es ist noch gar nicht lange her, daß die Herren Richter und Genossen die Herren Störner und Finn mit den lieblichen Namen „Polizei-Demokraten“ oder „Polizei-Sozialisten“ belegten — und jetzt Mitarbeiter! Das obengenannte Blatt der Maurer sagt nämlich: „Eine Autorität der Richter'schen „Freisinnigen Zeitung“ ist der Maurerpolier Wilhelm Körner. Derselbe hat für sich einen Reklametitel verfaßt oder verfaßen lassen, in welchem er, entgegen allen übrigen Sachverständigen, die Alfordarbeit, wenn er sie leitet, als die solidere gegenüber der Tagelohnsarbeit im Baufache bezeichnet. Dieser Artikel hat Gnade vor dem urmancheischen Blatte gefunden. Vielleicht beweist nun noch Herr Zimmerpolier Finn für dasselbe Blatt die Nothwendigkeit des 18 stündigen Arbeitstages zum Wohle der arbeitenden Klassen.“ — Man sieht, Herr Richter ist, wenn er gegen die Arbeiterinteressen loszieht, nicht gerade wählerisch bei seinen Mitstreitern.

Die „Freisinnige Zeitung“ belügt ihre Leser, wenn sie sagt, daß die von demokratischen Vereinen in Hamburg einberufene große Volksversammlung „durch Sozialisten gesprengt“ worden sei. In seinem einzigen der Hamburger Blätter, die sämtlich Berichterstatter in jene Versammlung

„Nur zwei Stunden Vorsprung glaubten sie zu bedürfen,“ sprach er vor sich hin, „und jetzt sind deren wenigstens drei verstrichen. Oh, vielleicht vergeht noch eine Stunde, bis ihre Flucht entdeckt wird, und ich darf annehmen, daß sie gerettet sind.“

Da bewegte sich ganz leise die angelehnte Thür der Gefängnisthür. Wenn der Graf, anstatt vor sich auf den Boden zu starren, einen Blick auf dieselbe geworfen hätte, so würde er bei dem unbestimmten Dämmerlicht die von Blut besudelten gräßlichen Züge des Schlangen-Indianers bemerkt haben, wie derselbe mit dem Ausdruck eines Tigers seine glühenden Blicke auf ihn geheftet hielt und die kleinste seiner Bewegungen aufmerksam verfolgte.

Der Graf näherte sich jetzt wieder der Thür. La Bataille verschwand im Hintergrunde des Flußes, und als der Graf vorbei war, lugte statt seiner der Mormone durch die schmale Spalte. Letzterer war ebenfalls von La Bataille, der unter der größten Mühe und den schmerzhaftesten Anstrengungen die Banden von seinen Gliedern gestreift hatte, befreit worden.

Bot nun die Physiognomie des Indianers, der in der Hütte Gelegenheit gefunden, sich mit einem Messer zu bewaffnen, das Bild einer unauslöschlichen Rachsucht und des bittersten Hasses, so sprachen derartige Gefühle nicht minder deutlich in den verzerrten Zügen des ergrimmten Mormones. Er gestand sich, daß die beiden Gefangenen, auf welche Elliot eine so große Wichtigkeit legte, nie hätten entspringen können, wenn der Graf ihnen bei der Flucht nicht behilflich gewesen wäre. Und daß sogar die Mohaves sich an dem Komplott betheiligten, ihn selbst aber auf des Delawaren Anrathen so unbarmherzig geltebelt hatten, das schrieb er nicht minder der Verrätherei des Grafen zu, der, nach seiner Ueberzeugung, Alles aufgewendet haben mußte, die eben erst getauften wilden Krieger zu bestechen und für seine Pläne zu gewinnen.

Wiederum schritt der Graf an der angelehnten Thür vorüber, ohne nach rechts oder links zu schauen.

Zwei Ellen weit mochte er von derselben entfernt sein, da vernahm er ein leises Knarren der rostigen Thürangeln hinter sich. Schnell lehrte er sich um; ehe er aber noch

entsetzt hatten und mehr oder weniger ausführliche Berichte gebracht haben, ist so etwas zu lesen. Herrn Eugen Richter allein ist es gelungen, eine solche Freirei zu entdecken und in die Welt zu posaunen. Wenn das so weiter geht, so wird es wohl nicht lange dauern, bis das Richter'sche Blatt in seinem eigenen Lügenbunde erstickt. Wir gratuliren!

Vermehrung der chinesischen Flotte. Die chinesische Seemacht hat dem Vulkan in Stettin den Bau von zwei Panzerdeckflorvetten übertragen.

Großbritannien.

London, 18. September. Von konservativer und liberaler Seite sind die Bahreden jetzt in vollem Gange, und beide Theile wetteifern darin, den Iren und den Wählern, resp. Kleingrundbesitzern Berücksichtigung ihrer gerechten Beschwerden zu verschaffen. Dabei kommt aber die gegenseitige Polemik nicht zu kurz; die Konservativen verböhnen die Liberalen hauptsächlich wegen ihrer Uneinigkeit, und diese hinwiederum revanchiren sich, indem sie den Konservativen vorrücken, die letzteren führen in Afghanistan und in Egypten lediglich das aus, was sie, so lange sie in der Opposition waren, aufs Außerste belämpft haben.

Oesterreich-Ungarn.

Ein Erlass des Unterrichtsministers an die Statthalter von Böhmen und Mähren weist auf Zeitungsmeldungen hin, wonach in einzelnen Gemeinden, in welchen Volksschulen mit böhmischer und solche mit deutscher Unterrichtsprache bestehen, betreffs des Besuches der einen oder der anderen Schule ein Druck ausgeübt worden sei, und fordert die Statthalter auf, das diesbezügliche freie Selbstbestimmungsrecht der Eltern kräftig zu wahren, bereits vorgenommene Einschreibungen aufzuheben und über etwaige Vorkommnisse und Verfügungen auf das Schnellste zu berichten.

Das Wiener „Fremdenblatt“ äußert sich über die Ereignisse in Dürumelien wie folgt:

Die unionistischen Tendenzen der Bevölkerung Bulgariens und Dürumeliens gaben wiederholt Anlaß, die Aufmerksamkeit der politischen Kreise Europas in erster Weise zu beschäftigen. Nichtsdestoweniger kam der Ausbruch der gewaltigen Bewegung, durch welche die bulgarische Union unter Führung des Fürsten von Bulgarien proklamirt wurde, um so unerwarteter, als der Wunsch nach voller Aufrechterhaltung und Achtung der Verträge seitens der Großmächte fortgesetzt geübt wurde und noch in jüngster Zeit unabweisend den Ausdruck erhalten hatte. Das Vorgehen des Fürsten Alexander, der sich eigenmächtig mit einer Armee an die Spitze der Erhebung stellt, bezeichnet nicht nur eine schwere Verletzung des Völkerrechts, sondern müßte, falls es sich bestätigen sollte, daß bulgarische Truppen an die türkische Grenze dirigirt werden, als eine Herausforderung der Türkei betrachtet werden. Europa kann nicht ohne Weiteres eine Infraktion in die Bestimmungen des europäischen Vertragsrechts legitimiren, welche zugleich eine Verletzung des im Vertrage von Berlin festgestellten Gleichgewichts der nationalen und politischen Kräfte auf der Balkanhalbinsel zum ausschließlichen Vortheil eines einzigen Balkanstaates nach sich ziehen würde. Die Ereignisse drängten sich zu rasch und sind in ihrem Zusammenhange noch zu wenig zu überblicken, als daß heute schon Bestimmteres über die gemeinsame Aktion der Mächte bekannt sein könnte. Allein es ist bei den freundschaftlichen Beziehungen der europäischen Regierungen und bei dem allseitigen Wunsche einmütigen Zusammenwirkens mit Zuversicht zu erwarten, daß Vorsorge getroffen werden wird, um die Bewegung in möglichst engen Schranken zu erhalten und damit die Grundlage für eine wirksame, sowohl dem höchsten Entscheidungsrechte Europas als den Interessen aller Balkanvölker entsprechende Einwirkung auf die Entwicklung der Ereignisse zu gewinnen.

Frankreich.

Aus dem betäubenden Lärm der Wahlenversammlungen, Wahlen und Wahlmanifeste lassen sich für den Außenstehenden nur einzelne hervorragende Momente herausheben. Bemerkenswerth war die Rede Spullers, weil er der Vertraute Gambetta's war. Spuller, der für die Vereinigung aller Republikaner eintritt, erklärte läch, auf den Zug nach Tunis könne die Republik stolz sein. Für den tonkinesischen Zug sei der 24. Mai (Vrogile) verantwortlich. Gambetta habe den Besitz von Tonin nicht gering angeschlagen, aber er habe nur dorthin gehen wollen, wenn er mit den notwendigen Mitteln ausgerüstet sei. Spuller prophezeit dann für die nächste Kammer eine Regierungsmehrheit, die das Ministerium nicht durch fortwährende Interpellation schwächen und seine Thätigkeit lähmen werde. Auch er tritt für das Tolain'sche Programm (der republikanischen Allianz) ein und bemerkt, daß die Trennung der Kirche vom Staat die Krönung der Verweltlichung der französischen Demokratie sein müsse. Die gegenwärtigen Verhältnisse gestatten aber noch nicht, das Konordat aufzuheben, und auch die Pöschast beim Vatikan will er aus Gründen der äußeren Politik aufrechterhalten wissen. Von der Aufhebung des Kulturbudgets, die doch auch zu dieser „Trennung“ gehören würde, finden wir in der Rede nichts. Auch Alain-Largé schob in einer heute

das, was dort vorging, zu unterscheiden vermochte, ergriff ihn eine nervige Faust im Genta, während eine andere Hand ihm mit unwiderstehlicher Gewalt die Kehle zuschnürte.

„Verfluchter Verräther!“ donnerte ihm des Mormones Stimme in das Ohr, „also Deine Kameraden befinden sich auf der Verfolgung der entflohenen Spione? Aber Du sollst mir büßen, Du Mitglied einer verfluchten, ungläubigen Nation!“ und indem er so sprach, preßte er schäumend vor Wuth seine Hände zusammen, als wenn er den Grafen augenblicklich hätte erdrosseln wollen.

Dieser nun, von der Natur mit geringeren körperlichen Kräften begabt, erkannte nicht so bald den Schließer und den Indianer, die er beide noch gefesselt und geltebelt glaubte, so wußte er auch, daß es um ihn geschehen sei. Zu sprechen oder zu rufen vermochte er nicht, denn sein erbitterter Feind drückte seine Luftröhre so fest zusammen, daß ihm alles Blut nach dem Kopfe trat und seine Schläfen zu zerprengen drohten; die Liebe zum Leben trieb ihn aber, das letzte Mittel zur Selbsterhaltung zu versuchen. Seine Hand fuhr nach der in seinem Gurt steckenden Revolverpistole, schnell wie der Blitz riß er dieselbe heraus, der Hahn knackte, doch schneller noch, als die Mündung sich auf seinen Gegner hob, fuhr das Messer des Indianers ihm von der Seite bis an das Hest in die Brust.

Die Pistole entfiel seiner Hand, seine Kniee vermochten den erschlaffenden Körper nicht mehr zu tragen und bogen sich unter ihm, und der Mormone, dem die Last dadurch zu schwer wurde, ließ ihn vor sich auf den Boden sinken.

„Wer hieß Dich ihn schon hier um's Leben bringen?“ fragte letzterer, sich erschreckt zu La Bataille wendend, „er hätte vor ein Kriegsgericht gehört, um verurtheilt und von Rechtswegen erschossen zu werden!“

„Nicht wissen, was Kriegsgericht und Rechtswegen,“ antwortete kaltblütig der Indianer, indem er das Messer an seinen Lederarmaschen von dem Blut reinigte, „ich sehe, Gentile meinen Mormonenbruder wollen Kugel in's Leib schießen; ich denke, lieber todstücken Gentile; er schuld, La Bataille nicht treffen Amerikaner, schuld, La Bataille nicht verdienen zwei rothe Dedden, er schuld, Delawaren-Pand fesseln großen Schlangenhäuptling wie kleines Kind.“

gehallenen politischen Bankette dem konservativen Regime die Verantwortung für die Kolonialpolitik zu, und erklärte, daß die Regierung das Buch über diese Politik schließen und die Thatsachen, die durch die Ereignisse in Tonkin zu einer Nothwendigkeit geworden seien, nicht zu einem förmlichen System machen wolle. Schließen wird sich dies Buch nun freilich kaum nach dem Belieben der Regierung lassen, so lange Madagasgar noch eine offene Wunde bleibt. Clemenceau hat sich besonders den Süden als Feld seiner Thätigkeit gewählt. Tagtäglich hält er Wahlversammlungen ab, welche an Zwischenfällen reich zu sein pflegen. In Toulon war Clemenceau trotz des Bestandes, welchen der Bürgermeister Luteza von Toulon leistete, nicht im Stande, den Beifall der versammelten Wähler zu erringen. Während seiner Rede wurde der Widerspruch so groß, daß der Redner nicht zu Ende gelangen konnte und unter dem Tumult der Versammelten sich zurückzog. Nicht viel besser war der Erfolg in Dole, wo Clemenceau am 17. d. M. im Hofe des Hotel de Paris sprechen mußte, weil kein Versammlungsort beschafft werden konnte. Auch hier wurde ihm sehr lebhaft opponirt, und als er auf die Angriffe eines Redners antworten wollte, durch Lärm das Wort abgebrochen. In Sous-le-Saulnier, wo Clemenceau Tags darauf sprechen wollte, ging es noch schlimmer zu. Die Versammlung war von Anfang an so tumultuarisch, daß es gar nicht einmal möglich wurde, einen Vorstand zu bilden. Man schrie und tobte so lange, bis Clemenceau verschwand, welcher kein Wort geredet hatte.

Spanien.

Das Hauptorgan der Karlisten, der „Siglo futuro“, erklärt, daß es seines Wissens in Spanien nur zwei Parteien, nämlich Karlisten und Republikaner gebe.

An den Straßendemonstrationen in verschiedenen Städten gegen Deutschland betheiligten sich nach dem genannten Blatt die Bischöfe von Ossuna, von Oviedo, von Placencia und, von seinem gesammten Klerus umgeben, der Bischof von Burgo de Osma, welche vom Ballon ihrer Paläste herab den Tumultuanten den kirchlichen Segen „mit heiligem Eifer und wahrem Enthusiasmus“ ertheilten. Der Bischof von Burgo de Osma schloß — demselben Blatte zufolge — seine fanatische Anrede „an das Volk“ mit den Worten: „Es lebe das spanische Heer! Es lebe unsere Marine! Krieg gegen Deutschland!“

Der „Siglo futuro“ stellt der deutschen ultramontanen Presse folgendes Zeugniß aus: „Die katholische Presse Deutschlands, welche seit Beginn des Karolinen-Konflikts unsere Rechte auf den Besitz jener Inseln mit Eifer verteidigt hat, fährt unbeeinträchtigt und fest in ihrer Kampagne gegen die absordirenden Tendenzen des Fürsten Bismarck fort.“

Holland.

Die Bewegung zu Gunsten des allgemeinen Stimmrechts ist in Holland im fortwährenden Wachsen begriffen. Am vergangenen Sonntag fand eine Rundgebung in Haag, der Residenz des Königs, statt. Gegen Mittag begaben sich etwa 1500 Personen, unter ihnen sämtliche Delegirten der Sectionen des Vereins für das allgemeine Stimmrecht, der allgemeinen Arbeiterliga und der sozialdemokratischen Liga, im Ganzen etwa 100 Städte vertretend, in geordnetem Zuge mit Bannern und Fahnen aus dem Centrum der Stadt nach dem Saale im Kunstgebäude, wo unter Theilnahme von etwa 3000 Personen ein Meeting abgehalten wurde. Nach Verlesung mehrerer aus Brüssel und Paris eingegangener Zustimmungsbriefe und Sympathieadressen traten mehrere Redner auf, von denen hauptsächlich hervorgehoben wurde, daß es das letzte Mal sei, daß man der Regierung die Wünsche des Volks in dieser gesegneten Weise zur Kenntniß bringe und daß die Regierung selber die Folgen zu tragen habe, wenn sie dem Volke das allgemeine Stimmrecht nicht zugestehet. Hierauf wurde einstimmig eine beglückwünschende Resolution angenommen, welche den Präsidenten der Kammer und dem Minister des Innern morgen überreicht werden soll.

Wie weiter gemeldet wird, empfing Minister Deemster die Deputation der Vereine, welche die am Sonntag angenommene Resolution bezüglich des allgemeinen Stimmrechts überreichte. Der Minister bestritt den Vereinen das Recht, von ihrer Versammlung als einer Nationalversammlung zu sprechen, und stellte in Abrede, daß die gegenwärtige soziale und wirtschaftliche Lage sich durch Einführung des allgemeinen Stimmrechts bessern würde. Andernfalls würde er auf Seiten der Deputation stehen. Die Regierung lege bereits Gefegenswürfe zur Ausdehnung des Stimmrechts vor, deren Resultat man abwarten müsse. — Viel wird dabei wohl nicht herauskommen.

Rußland.

Die russische Fabrikgesetzgebung. Herr Franz von Sponer, Vize-Konsul und Generalkonsul der österreichischen General-Konsulate in Warschau, meldet hierüber in seinem Juli-Bericht: Mehr einer ökonomischen Nothwendigkeit als Rücksichten der Humanität ist die jüngst von der Regierung ergriffene Maßregel zur Einschränkung der Nachtarbeit bei Frauen und Kindern in Fabriken entworfen. Der am 3. und 15. Juli laufenden Jahres auf die Dauer von 3 Jahren, gerechnet vom

1. Oktober 1885, die Nachtarbeit in Baumwoll-, Leinen- und Wollfabriken zu verbieten, wobei es dem Finanzminister überlassen bleibt, nach gegenseitiger Verständigung mit dem Minister des Innern, diese Maßregel auch auf andere Industrie-Etablissements auszuweiten, nachdem die Fabrikanten bis zum Termin üblicher Engagements von Arbeitern im Vorhinein benachrichtigt werden. Diese Maßregel entspricht der Absicht der Regierung, der Ueberproduktion zu steuern, ihr gewissermaßen einen Dämpfer aufzusetzen. Sie soll verhindern, daß, wie dies unvermeidlich schien, einzelne, mit geringem Kapital und Kredit arbeitende Fabriken der Krise unterliegen und durch die Nacht der Verhältnisse gezwungen die Arbeit ganz einzustellen. Dadurch wäre die Produktion allerdings auch vermindert worden, allein diese naturgemäße Selbstregulierung von Angebot und Nachfrage würde zu viele Opfer verlangen, um ohne bedenkliche Krise vor sich gehen zu können. Es soll somit die nunmehr unvermeidlich gewordene Einschränkung der Produktion auf die sämtlichen Industriezweige ausgedehnt und gewissermaßen örtlich und zeitlich gleichmäßig vertheilt werden, wodurch, wenn auch nicht die gänzliche Behebung des Uebels, so doch eine wesentliche Schwächung desselben erzielt wird. Der Grund der vorläufigen Beschränkung dieser Maßregel auf das Gebiet der Baumwollen-, Leinen- und Wollenindustrie ist darin zu suchen, daß diese Industriezweige von der Krise am meisten heimgesucht sind. Wie tief solche Maßregeln in die Industrie thätigkeit und den Geschäftsverkehr im Allgemeinen eingreifen, geht schon daraus hervor, daß zur Zeit viele Fabrikanten den einzugehenden Lieferungsverträgen die Klausel beifügen: „wenn die Nachtarbeit nicht verboten wird“. Als charakteristisch verdient der Umstand erwähnt zu werden, daß die Initiative hierzu von Seite der Fabrikanten selbst (und zwar von Petersburg) ausgegangen ist.

Bulgarien.

Zu den Wirren in Ostrumelien wird aus Philippopol gemeldet, daß die Bewegung der Bevölkerung schon am 16. September begonnen hat und der Generalgouverneur an diesem Tage schon gestürzt worden ist. Der Haupturheber der Umwälzung, Dr. Strandski, ist zum Präsidenten der Nationalregierung ausgerufen worden. Von den Behörden und Gemeinden Ostrumeliens, welche von dem Regierungswechsel telegraphisch verständigt wurden, ließen alsbald Anzeigen ein, daß sie dem Beispiel der Hauptstadt folgten. Eine Massenversammlung, welche alle Männer von 18 bis 40 Jahren umfaßt, ist angeordnet worden; alle Kommunikationen mit Konstantinopel sind durch bulgarische Offiziere und die ostrumelische Miliz zerstört. Gavril Pascha ist nach Comprinatizza, 12 Stunden von Philippopol entfernt, in sichere Verwahrung gebracht. Truppen, Milizen und Freiwillige sind zur Besetzung der wichtigeren Punkte der türkischen Grenze entsendet worden. Man berechnet, daß Bulgarien und Ostrumelien vereint 50000 Mann ohne Freiwillige ins Feld stellen können. Die anwesenden Vertreter der Mächte nehmen eine reservirte Haltung ein. Der englische Militärattaché Major Trotter und der englische Konsul Fawcett aus Konstantinopel befinden sich Beide derzeit in Philippopol.

Der Fürst von Bulgarien hat folgende Proklamation erlassen: Wir, Alexander, Fürst von Nord- und Süd-Bulgarien durch den Willen des allmächtigen Gottes und des Volkes, geben unserm Volke bekannt, daß die Bevölkerung von Ost-Rumelien am 18. September, nachdem sie ihre Regierung gestürzt und eine provisorische Regierung eingesetzt hat, uns einstimmig zum Fürsten der Provinz proklamirte. Dem Wunsche des Volkes, beide Bulgarenländer in eins zu vereinigen und derart sein Ideal zu erfüllen, nachkommend, erkennen Wir die Union als vollzogene Thatsache an und nehmen den Titel eines Fürsten von Nord- und Süd-Bulgarien an. Wir übernehmen die Regierung der Provinz und erklären, daß wir das Leben, die Freiheit und das Eigenthum aller friedlichen Bürger ohne Unterschied des Glaubens und der Nationalität schützen werden. Das Manifest erklärt ferner, alle Maßregeln seien ergriffen, die Ruhe des Landes sicher zu stellen; Alle würden streng verfolgt werden, welche gegen dieselben handeln sollten. Das Manifest fährt fort: „Ich hoffe, daß Mein geliebtes Volk beider Bulgarenländer, welches das große Ereigniß enthusiastisch begrüßt, der Konsolidirung des heiligen Altars der Vereinigung beider Bulgarien seine Unterstützung leihen und bereit sein wird, für die Vertheidigung der Union und der Unabhängigkeit unseres theuren Vaterlandes alle Opfer zu bringen. Gott stehe uns in diesem schwierigen Unternehmen bei.“

Die französische Presse weist übereinstimmend darauf hin, daß der Berliner Vertrag durch den Staatsstreich in Rumelien eine ernste Verletzung erfahren habe. Nicht ohne Misstrauen gegen die drei Kaiserreiche wird auf die frühere Reise des Fürsten von Bulgarien nach Wien, sowie nach Franzensbad zum russischen Minister des Auswärtigen hingewiesen. Was das Verhalten Frankreichs betrifft, so führt das „Journal des Debats“ aus: „Bei den orientalischen Angelegenheiten, von Egypten abgesehen, minder direkt betheiligt, kann und darf unser Land sich doch nicht für uninteressirt halten. Fest entschlossen, sich in keinerlei Abenteuer zu stürzen, vergißt es doch

und auf welche sie — geringschätzig niederblickten — ihre Stunden rächen sich furchtbar an mir, einem ihrer würdigen Nachkommen. — Ob ich sie wohl in anderen Leben wiedersehe und ihre persönliche Belantheit machen werde? Ha ha ha! Schämten sich dort drüben vielleicht meiner, weil mir das Geld fehlte, gleich ihnen meine Rolle mit Ehren zu Ende zu führen.“

Seine Augen schlossen sich, seine Athemzüge wurden tiefer und leiser, oftmals ganz und gar stoßend. Die Brust arbeitete aber noch heftig; denn schwer und ungern trennte sich die Seele von der Hülle, welche sie so lange bewohnt hatte. Ein bitterer Hohn ruhte auf dem bleichen Antlitze, auf welchem sich die scharfen Züge des Todes immer deutlicher ausprägten, ein Hohn, so entsehlend, und doch auch wieder so Mitleid erregend, daß seine bittersten Feinde und die vielen Opfer seiner sträflichen Leidenschaften durch seinen Anblick hätten versöhnt werden müssen. Sprach doch aus denselben seine ganze Verachtung der letzten Todesschmerzen, die Verachtung gegen sich selbst, die er beim flüchtigen Rückblick auf seine Vergangenheit empfand, die Verachtung gegen diejenigen, welche im blinden Wahne grundsätzlich die edleren Gefühle schon zu einer Zeit in seiner Brust ersticken, als er das Recht noch nicht vom Unrecht zu unterscheiden vermochte.

„Stolze Ahnen — auf Ehre — leerer Klang“ flüsterte er, kaum noch verständlich, ohne die Augen zu öffnen; „der Lob macht — Alles gleich. — Ehre — hohes Wort auf der Zunge eines — eines —“ hier verschwand plötzlich der Ausdruck der Verachtung und des Hohnes, und an dessen Stelle trat eine wehmüthige Zufriedenheit. „Herr Kamerad, — Sie wenigstens sprechen mir nicht den letzten Funken von wirklicher — Ehre ab — auf Wiedersehen“ — fügte er noch lispelnd hinzu, und zwar in demselben Tone, in welchem er von Weatherston Abschied genommen, und dann war er todt.

Von dem Menschen, der einst im Scheinglanze seiner eingebildeten irdischen Größe sich berechtigt glaubte, den Werth seiner Mitmenschen nach nichtsagenden Aeußerlichkeiten bemessen zu dürfen, von ihm war weiter nichts geblieben,

nicht, daß alle orientalischen Fragen im Zusammenhange stehen, und daß es ihm ziemt, mit Nachsicht dem Verlaufe der Krisis zu folgen, die soeben am Fuße des Balkan zum Ausbruche gelangte.“

Afrika.

Nachrichten aus Sansibar zufolge haben englische Kriegsschiffe jüngst mehrere Sclavenschiffe gekapert und einer großen Menge von Sclaven die Freiheit wiedergegeben.

Lokales.

Das Butter-Einkaufen auf einem Berliner Wochenmarkt hat seine Schwierigkeiten, von denen sich mancher, der sein Butterbrod mit Mühe und Begehrigkeit verzehrt, nicht träumen läßt. Vor einigen Tagen wurde ein Schuhmachermeister von seiner am Ausgehen behinderten Ehefrau gebeten, bei seinem Vorüberkommen auf dem Dranienplatze von dem Wochenmarkte daselbst ein Pfund Butter mitzubringen. Der Beauftragte stürzte sich denn auch mit der ganzen Bewusstheit eines guten Chemannes in das aufgeregte Geschäft und trat müthig an den Stand einer Händlerin, um welchen sich zahlreiche Kaufstüfte herum versammelt hatten, woraus unser Meister schloß, daß die Butter hier gut sein müsse. Sei es nun, daß sein Blick, mit dem er allerdings ganz überflüssiger Weise die ausgelegte Waare musterte, der Verkäuferin zu sehr sachkundig erschien, oder sei es, daß diese in dem Kaufgeuche des Mannes nach einer anderen Richtung hin Unrath witterte, genug, als der Meister sein Pfund Butter forderte und nach dem Preise fragte, wurde ihm im schönsten Marktdialekt die Antwort: „Ne, Ihnen verlorne id überhaupt keine Butter nich.“ Um den Jungenschlag der Verkäuferin nicht noch mehr zu reizen und um sich den auf ihn gerichteten Blicken der Kaufstüften zu entziehen, verließ unser Meister schleunigst die Bude, konnte aber doch nicht umhin, einem Schutzmann den Fall vorzutragen; dieser glaubte die Sache nur so erklären zu können, daß die Händlerin sich in der Person des Kaufstüftigen geirrt habe; seit einiger Zeit werden nämlich, um den zahlreichen Butterverfälschungen auf die Spur zu kommen, von der Polizeibehörde diskrete Einkäufe von Butter bei verdächtigen Händlern veranlaßt, wovon höchst wahrscheinlich auch die Händler und Händlerinnen unterrichtet sind; der künstlich zur Schau getragene Butterverkauf unseres Meisters hat nun vermuthlich den Argwohn der Händlerin erweckt und diese mag sich nicht wenig darauf eingebildet haben, daß, nach ihrer Ueberzeugung, ein Geheimer bei ihr abgefallen war.

Die „Preussisch-Litauische Zeitung“ schreibt: „Nachdem Herr Richter die „freisinnige Partei“ gegründet hatte, glaubte er nun auch noch eine „freisinnige Zeitung“ gründen zu müssen. Eine Gründung scheint aber ebenso verfrucht zu sein, wie die andere. Mit eiserner Ruhe ignoriren sämtliche fortschrittliche Blätter den neuen Eindringling in ihre Reihen, was einen neuen Beweis dafür bildet, daß Herr Eugen Richter das Auser des Parteischiffes bereits entlassen ist. Die neue „freisinnige Zeitung“ macht traghafte Versuche, ihre Existenz zu erhalten, scheint aber damit kein Glück zu haben. Wenn in Nr. 15 des Blattes die Expedition bereits anündigt, daß sie „fünfzig Pfennig für jeden durch eingesandte Postanweisung nachgewiesenen Postabonnenten auf die „freisinnige Zeitung“ pro 4. Quartal vergütet“ — so kann man sich einen Vers darau machen, wie die Aussichten des Blattes stehen und wie wenig von der ausposaunten Abonnentenziffer richtig sein mag. Wenn man schon Provision für die Beschaffung eines Abonnenten bieten muß, so ist das Ende nicht mehr weit. Der große peluniäre Verlust, der mit dem Zusammenbruche einer im größeren Maße geplanten hauptstädtischen Zeitung unausweislich verknüpft ist, düfte dem Fasse den Boden vollends ausstoßen. Sie transit gloria mundi.“

Die zahlreichen beklagenswerthen Unfälle, welche in freudhaft leichtsinniger Weise durch Verendung von Feuerwerkskörpern mittelst der Post oder Eisenbahn, herbeigeführt werden dadurch, daß aus purer Bequemlichkeit oder, um die bestehenden gesetzlichen Vorschriften zu umgehen, die Bezeichnung des gefährlichen Inhaltes der Sendungen geistlich unterlassen wird, haben dem kaiserlichen Ober-Postdirektor Veranlassung gegeben, sich neuerdings an die Ober-Staatsanwaltschaften mit dem Ersuchen zu wenden, zur Verhütung der gerügten Uebelstände auf eine möglichst strenge Bestrafung jeder Uebertretung der in § 10 der Postordnung vom 8. März 1879 für die Verendung von Feuerwerkskörpern u. dergleichen Vorschriften nach Maßgabe des § 367 Nr. 5 des Strafgesetzbuchs hinzuwirken. Der Oberstaatsanwalt des königl. Kammergerichts hat den ihm unterstellten Beamten der Staatsanwaltschaft auch demgemäße Anweisung ertheilt. Der § 367 Nr. 5 Str.-G.-B. bestraft mit Geldstrafe bis zu 150 M. oder Haft (oder war gemäß § 18 Str.-G.-B. Haft bis zu sechs Wochen) denjenigen, welcher bei der Aufbewahrung oder bei der Beförderung von Giftwaaren, Schießpulver oder bei der Aufbewahrung, Beförderung, Verendung, Verausgabe oder Verwendung von Sprengstoffen oder anderen explosivirenden Stoffen, oder bei Ausübung der Befugniß zur Zubereitung oder Feilhaltung dieser Gegenstände . . die deshalb ergangenen

als ein starrer, blutiger Leichnam. Er war verschollen und vergessen, kein Wort der Trauer, noch weniger eine Thräne begleitete ihn, als er weit abwärts in fremder Erde eingescharrt wurde; kein Kreuz oder Leichenstein bezeichnete seine letzte Ruhestätte.

Fast gleichzeitig mit den aus der Wachsütze herbeigerufenen Leuten trafen auch die berittenen Mormonen mit ihren Utah-Spähern, nachdem sie entdeckt hatten, daß sie irgeleitet worden waren, bei dem Gefängniß ein.

Der Baron, den man für unschuldig hielt, und der, angesichts der blutigen Ueberreste seines alten Kameraden, keine Reizung verspürte, die Mormonen eines Andern zu belehren, wurde seiner Bänden entledigt; ebenso erlöste man die von Krämpfen und einem heftigen Fieber befallene Gouvernante. Allein vergeblich bemühte man sich, von dem Einen oder dem Andern genauere Auskunft über die von den Flüchtlingen eingeschlagene Richtung zu erhalten. Man vermuthete allerdings, da die Spuren alle in den Fluß hinein fielen, daß sie stromabwärts gegangen seien, doch konnten sie eben so gut die entgegengesetzte Richtung, dem Wahrsatz-Gebirge zu, gewählt haben. In beiden Fällen aber hatten sie einen zu großen Vorsprung gewonnen, um noch darauf rechnen zu dürfen, sie, ohne vorher umfassendere Vorkehrungen getroffen zu haben, auf einer, vielleicht wochenlangen Verfolgung einzuholen.

Außerdem bildeten sie auch, nach ihrer Vereinigung mit den Mohaves, eine zu ansehnliche Macht für die auf dem Fort befindlichen Streitkräfte, zumal man sie alle scharf bemannet und sogar mit Lebensmitteln nothdürftig ausgerüstet wußte. Diejenigen aber, welche den Delawaren so lange nachgespürt hatten, waren von den vielen vergeblichen Umwegen erschöpft, und die wenigen auf dem Fort zurückgebliebenen Männer durften ihren Posten nicht verlassen, sollte die Station nicht gänzlich von allem Schutze entblößt werden.

Nach einer längeren Berathung entschied man sich dafür, vor der Rückkehr des Kommandanten nichts zu unternehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Verordnungen nicht erfolgt. Diese Verordnungen sind in § 10 der Verordnung vom 8. März 1878 sowie in den neulich von uns bei Gelegenheit des Dynamitgesetzes erwähnten Polizeiverordnung der Minister für Handel und Gewerbe und des Innern vom 29. August 1879 (Amtsblatt 1879. S. 397) bezüglich der Verfertigung explosibler Stoffe enthalten, und wir weisen alle, welche mit Verfertigung derartiger Stoffe zu thun haben, darauf hin, im Interesse ihrer Mitmenschen und in ihrem eigenen Interesse, diese Vorschriften zu beachten, da zu erwarten steht, daß seitens der Staatsanwaltschaften mit unerschütterlicher Strenge gegen die Uebertreter vorgegangen werden wird. Da in einigen Fällen sogar Todesfälle und schwerere Körperverletzungen dadurch vorgekommen sind, daß den mit den Paketen besetzten Postbeamten die Gefährlichkeit der Sendung, weil unbekannt, nicht bekannt war und sie deshalb die nöthige Vorsicht nicht anwendeten, so steht sogar zu erwarten, daß sich die Abfender derartiger Pakete wegen fahrlässiger Tödtung resp. Körperverletzung noch vor dem Strafrichter zu verantworten haben werden.

Zur Tringelderfrage nimmt die „Volls-Btg.“ wie sie selbst sagt, zum Unwiderrücklich allerley Mase das Wort und giebt folgende launige Ausführungen: „In der nahegelegenen Erinnerung an das Schiller'sche Wort:

Leicht bei einander wohnen die Gedanken,
Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen,
suchten wir nachzuweisen, daß das Streben nach einer unbedingten, strikten Durchführung der von Hering entwickelten Grundzüge an dem Egoismus des Publikums scheitern würde, einem Egoismus, zu dem uns offen selbst zu bekennen wir keinen Anstand nehmen. Daß dieser Egoismus lustspielig ist, und daß der Tringelder-Etat eines leidlich gut stuirten „Stammgastes“ im Jahre mindestens 120 Mark beträgt, kann dabei ohne Weiteres zugegeben werden. Inzwischen ist es in allen diesen Fragen zweifelhaft, seine Weisheit direkt an der Quelle zu schöpfen, und so lenken wir unsere Schritte ausnahmsweise schon Vormittags nach dem Stammlokal und besprechen Franz und Hugo, Fritz und Max zu einem vertraulichen Kolloquium über die ihre wichtigsten Interessen betreffende Frage. Dasselbe ergab folgendes Resultat. Franz als der älteste und verständigste meinte: „Nehmer wär's mir natürlich, wenn ich das Geld, das ich mir von den Gästen großentheils zusammenklappern muß, vom „Alten“ — das ist die offizielle Titulatur des Wirthes — als festes Gehalt bezöge. Aber soviel wie ich jetzt verdiene, kann er mir doch nicht geben, und ich stehe mich so besser. Und da mir der Arzt jetzt echtes Bier und guten Rothwein verordnet hat, kann ich mich der Agitation gegen Tringelder fürs erste nicht anschließen. Außerdem genire ich mich gar nicht, von den Gästen Tringelder anzunehmen, ich sehe daraus, daß sie mit mir zufrieden sind, und das freut mich.“ Wir nahmen diese Aussage zu Protokoll und zitierten Hugo, gesprochen Hugo, der wie gewöhnlich in die Fäustel des „Neuen Blattes“ vertieft war. Hugo faßte die Sache, wir bedauern es sagen zu müssen, einigermaßen frivol auf. „Wissen Sie, Herr Doktor, wenn ich Abends nach dem Geschäfte noch zu Jost oder zu Schindler gehe, dann gebe ich der Mary und der Anna auch Tringeld. Ich sehe also gar nicht ein, weshalb ich selber keine kriegen soll. Ich trachte mich genug ab für die Gäste. „Hugo“ hinten und „Hugo“ vorne, so geht das bis spät in die Nacht, warum soll man für die Hesperie nicht ein Tringeld nehmen?“ Der dicke Fritz war ähnlicher Ansicht. „Wer zweihundertfünfzig Pfund rumschleppen muß, wie ich, der müßte eigentlich immer ein doppeltes Tringeld kriegen. Die anderen Windhunde haben gar reden. Was meinen Sie wohl, Herr Doktor, was man hier den Tag über zu rennen hat! Und dabei der verfluchte Bogdagra! Nützen thun mir die Tringelder freilich überhaupt nicht viel, ich verliere doch alles wieder im Stat. Ich habe zuviel Pech beim Tourniren.“ Zum Schluß erscheint der Knabe Max, der den Ueberfluß an Tringeldern in zwölf weißen Westen angelegt hat. Max ist, was der Berliner einen „hellen Kopf“ nennt, und trifft gleich den Kern der Sache. „Na, wollen Sie mir denn kein Tringeld mehr geben, Herr Doktor?“ „Bewahre Max, natürlich, immerzu!“ „Na, so lange Sie mir welches geben, nehme ich's auch. Haben Sie die „Fliegenden“ schon gelesen?“ Und er bringt sie. — Und dabei wird es denn wohl sein Bewenden haben: — „So lange Sie mir welches geben, nehme ich's auch.“

Der Inhaber einer hiesigen Kunsthandlung versendet an das Publikum gedruckte Einladungen zur Erlangung von guten und billigen Photographien gegen Theilzahlung oder wöchentliche Abzahlung von 50 Pfennig an, in denen es am Schluß heißt: „Sobald die fortlaufend geleisteten Zahlungen die Hälfte des Preises einer Bestellung erreicht haben, wird das Bild schon angefertigt.“ Bei den Bestellern wird hierdurch vielfach der Irrthum erweckt, daß sie nach Zahlung der Hälfte des Preises auch in den Besitz des Bildes gelangen. Dies geschieht jedoch nicht; denn der Kunsthandler hält die angefertigten Bilder so lange an sich, bis er durch Ratenzahlungen vollständig gedeckt ist und dürfte formell hierzu auch berechtigt sein. Dem Publikum aber kann nur dringend empfohlen werden, Anpreisungen ähnlichen Inhalts recht sorgfältig durchzulesen.

Die Verhandlungen gegen den Maler Graef, welche für den 28. September und die folgenden Tage angefangen waren, werden voraussichtlich eine abermalige Vertagung erfahren, weil der als Entlastungszeuge vorgeladene Professor Kreschmann durch eine Reise am Crisidenein behindert ist. Die Anklage gegen Graef lautet auf Meineid und Verleitung zum Meineid. Mitangeklagt sind die drei Schwestern Fräulein Kother, während eine Anklage wegen Kupplerei gegen deren Mutter nicht erhoben ist. Die zu vernehmenden Belastungszeugen begreifen sich auf gegen 50. Wie die „Nat.-Btg.“ hört, wird die Staatsanwaltschaft nur einen Indigienbeweis führen können, da direkte Zeugen für die von Graef und den Mitangeklagten in Abrede gestellten Vorgänge nicht vorhanden sind. Von Rechtsanwältinnen, die in dem Prozesse theilhaftig sind, nennt man Justizrath Simson, Mundel, Friedmann, doch sind noch andere Anwälte herangezogen. In der Berliner „Gesellschaft“ sieht man dem Verlaufe des Processes mit großer Spannung entgegen.

Hg. Die Männergesangsvereine „Germania“, „Viederklang“, „Echo I.“, „Brunonia“ und „Ceres“ hatten am Sonnabend unter Leitung ihres Dirigenten Herrn A. Röhr im Konzerthaus „Sanzouct“ ein Konzert veranstaltet, welches glänzend verlief. Die vorgetragenen Chöre von Wiffis, Siders, Handweg, Tschirch, Röhr, Jienmann und Schmidt zeigten, daß die „Röhr'sche Gruppe“ zu singen versteht und daß sie es ernst mit der Kunst nimmt. Die Aussprache und Intonation ist überall lobenswerth; uns gefiel ganz besonders das vortreffliche „piano“ und das „Bvo“ und Abnehmen. Saiten und schon die Chöre so manches Bravo entlockt, so wurden wir von der im zweiten Theile aufgeführten phantastischen Operette „Des Sängers Kluch“, Text von Luidde und Röhr, Musik von A. Thiele, geradezu überaus. Das war keine Dilettanten-Aufführung! Die Damen und Herren — nur Vereinsmitglieder — bewegten sich mit einer solchen Sicherheit auf den so heißen Brettern, daß wir ganz erstaunt waren. Kein Männergesangsverein in ganz Berlin ist im Stande, eine solche abgerundete Operetten-Aufführung zu veranstalten! Wir haben wenigstens Ähnliches hier noch nie gehört. Die Handlung spielt in Afrika und ist recht unterhaltend. Da giebt es „Eingeborene Neger“ und Negerinnen, deutsche Kavalle, Matrosen und Soldaten. Jedes Bild brachte Neues und die verschiednen, wohl von Herrn Röhr besonders eingelegten Chöre, wirkten prächtig. Die Solisten waren voll und ganz am Platze; keiner ließ durch. Frau A., eine wundervolle Bühnenerdeinerin — jeder soll eine Königin — sang und spielte die afrikanische Königin vor-

trefflich. Der König und einer der beiden Säger glänzten durch hübsche Stimmen. Zwei Neger, Herr S. und Cl., hatten — trotzdem sie stumm sein mußten — stets die Lacher auf ihrer Seite.

Ein echter Berliner Junge hat dieser Tage sein angeborenes und anergogenes Talent der Fröhlichkeit auf recht originelle Art verwerthet. In einem Omnibus der Linie Frankfurter-Linden-Botsdamer-Brücke fand sich, wie das „Berliner Tageblatt“ erzählt, gleich bei der Abfahrt von der Frankfurterstraße ein etwa 40jähriges Mädchen im Wagen, das sich scheiden in die hinterste Ecke drückte und reglementmäßig „leinen besonderen Platz einnahm“. Der Wagen war von Anfang an ziemlich gefüllt — es regnete gerade — und das Kind wurde weder vom Kondukteur noch von den Passagieren beachtet. Jeder glaubte eben, es werde zu einem der Passagiere gehören, weshalb auch nicht nach dem Fahrgelde für die Kleine gefragt wurde. Die Passagiere wechselten ein paar Male, der Wagen leerte sich an den Theilstrecken und füllte sich von Neuem — das kleine Mädchen blieb unentwegt und wenig beachtet in seiner Ecke stehen. Wieder glaubte Jeder, das stille, artige Mädchen gehöre eben einem der Mitfahrenden. Endlich war die Schlußstation Botsdamer-Brücke erreicht, Alles stieg aus, nur das artige Kind stand immer noch in seiner Ecke. Nun wurde natürlich der Kondukteur aufmerksam und fragte die Kleine, mit wem sie denn gefahren sei und ob Vater oder Mutter sie vergessen hätten. Das Kind wußte keinen Bescheid zu geben, sah sich forschend nach allen Seiten um und fing endlich an zu weinen. Es wollte zu seinem Bruder, und den konnte es nirgends entdecken. Während die Rutscher und Kondukteure auf dem Omnibus-Platz sich noch bemühten, was mit dem Mädchen anzufangen sei, kam athemlos und hochgeköpft ein Anlitziger ein zehnjähriger Junge angelaufen, auf den die Kleine sofort freudig zuellte. Es war der gesuchte Bruder, der gleichfalls hocherfreut schien, das seiner Obhut anvertraute Säweschterchen wieder zu sehen. Von den Kondukteuren ins Gebet genommen, gestand der pfliffige Junge, daß er mit seiner Schwester zusammen im Botsdamer Viertel eine Besorgung, aber kein Geld zur Omnibusfahrt hatte. Da es nun regnete und er den weiten Weg mit der Kleinen nicht gut zu Fuß zurücklegen konnte, so hatte er das Mädchen mit der größten Unbefangenheit am Halteplatz in der Frankfurterstraße in den Omnibus geschoben in der Voraussetzung, daß der Kondukteur den kleinen blinden Fahrgast als Anhängsel irgend eines erwachsenen Fahrgastes betrachten und unbeachtet lassen werde. Er selbst aber hatte sich in Galopp gesetzt und die weite Strecke in einem für seine Kräfte recht erheblichen Dauerlauf durchgemessen. Anlang's hielt er mit dem Gefährt wacker Schritt, später aber vermochte er nicht mehr zu folgen, und so traf er erst etwa sieben Minuten nach dem Wagen an der Endstation ein. Dem sündigen Jungen wurde sein kleiner Gemiestreich natürlich nicht weiter nachgetragen, und frohgemuth zog das treue Geschwisterpaar aus dem Frankfurter Viertel seines Weges.

Naturalia non suat turpia (Das Natürliche ist nicht häßlich) — diese alte Sentenz voraussichtlich, wollen wir unseren Lesern hiermit eine heitere Geschichte von einer Erfindung erzählen, bei der es sich um die Befreiung jener animal-vegetabilischen Erzeugnisse in Apfelform handelt, welche, wie es der Volls-Btg. derd und munter zugleich ausdrückt, schöne raut sind, weil der Sperling auf ihre Herstellung bedacht ist und schließlich noch der Stadtrath für ihr Fortkommen sorgt. Ein Herr Buzer in Halle hat, wie „Der Fuhrhalter“ berichtet, eine Erfindung gemacht, die er Dänger-Aufzug-Apparat nennt, und deren Zweck sehr löblich ist. Er hatte einen Apparat konstruirt, um den Unrath unmittelbar am Pferde aufzufangen, so daß er die StraÙe gar nicht mehr berührt. Der frische und verrottete Pferdekoth bildet, wie ein Artikel des Erfinders darlegt, etwa 75 bis 80 Prozent des StraÙenschmutzes, und daß derselbe eine Plage ist, ja gesundheitschädliche Folgen haben kann, bedürfte keines Nachweises. Herr Buzer hatte nun für letzten Sonntag Vormittag in Dresden eine ansehnliche Versammlung von Beamten eingeladen, um im Hofe des städtischen Markstalles seinen Pferdeapfel-Aufzug-Apparat praktisch vorzuführen. Es waren ein Militär-Kohors, königliche und städtische Beamte erschienen, der Vorstand des Markstalles, Herr Stadtrath Bingle, zeigte sich mit einer Anzahl Stadtverordneten. Die Probe begann. Jeder der den städtischen Hafer verzehrenden Vierfüßler hatte unter seinem Schwanz das geheimnißvolle Etwas aufgeschraubt, das künstig die Straßen reinzuhalten bestimmt ist. Die hochansehnliche Versammlung wartete nun, bis die geprüften Pferde des städtischen Markstalles ins Geßel eingriffen. Hin und wieder erhob ein Brauner wohl seinen Schweiß, aber das ersehnte Produkt erschien nicht. Es verging Viertelstunde auf Viertelstunde. Man konnte den Thieren nicht gut begreifen machen, welcherlei Leistungen man von ihnen für das gute Futter erwarte; sie benahmen sich absolut toll. Man legte sie darauf in schnellere Bewegung; vielleicht füllt das Rütteln allmähig die Hingelbeutelartig geöffneten Apparate. Umsonst! Die Pferde waren und blieben „starr“. War es nun die Nähe der hochansehnlichen Prüfungskommission, was die Pferde bewog, den gebührenden Respekt nicht außer Augen zu lassen, oder, was wahrscheinlicher ist: waren sie durch die unter ihrem Schwanz baumelnde Tournüre genirt — binnen einer ganzen Stunde verweigerten die Thiere hartnäckig ihre Mitwirkung. Der Kommission kam es nun zuletzt selbst als zu starke Zumuthung vor, auf die Improvisationen der Pferde zu warten. Eine Kommission, die eine Stunde vergebens auf den Stoffwechsel der Pferde wartet, das ist wohl noch nicht dagewesen! Uebrigens soll der Versuch bei den Markstallpferden fortgesetzt werden.

Nicht uninteressant dürfte folgende Zusammenstellung der seitens des städtischen Amtes der Stadt Dresden notirten Wochenmarktpreise einiger Früchte sein. Es galten Mitte September im Jahre:

| | 1881 | 1882 | 1883 | 1884 | 1885 |
|-----------------------|--------|-------|--------|---------|-------|
| 1 Gurle | 5-10 | 10 | 5-20 | 5-25 | 3-15 |
| 1 Liter Äpfel | 20-30 | 30 | 10-20 | 30-35 | 10 |
| 1 Liter Birnen | 10-20 | 20-30 | 10-25 | 20-40 | 4-12 |
| 1 Liter Pflaumen | 20-30 | 20-30 | 15-20 | 20-25 | 8-10 |
| 1 Stück Pfirsiche | 5-10 | 10 | 5-10 | 10-20 | 0,6-5 |
| 1 Liter Preiselbeeren | 13 | 18 | 25 | 30 | 20 |
| 1 Kilo Weintrauben | 80-100 | 70-80 | 60-100 | 100-120 | 60-80 |

Hiernach ist das Jahr 1885 von dem letzten Jahrsfünft das ergiebigste hinsichtlich der vorausgeführten Früchte mit Ausnahme der Preiselbeeren gewesen, die im Jahre 1881 am billigsten waren. Am nächsten kommt das Jahr 1885 dem Jahre 1883, dagegen ist es zum Vorjahr 1884 in gar keinen Vergleich zu bringen, wie es überhaupt das theuerste vom letzten Jahrzehnt genannt werden muß.

In unserem zoologischen Garten macht sich gegenwärtig der Uebelstand bemerkbar, daß die Bezeichnung der Thiere an zahlreichen Rässen fehlt, wodurch der Besuch des Gartens vielfach nutzlos und jedenfalls in seinem unterrichtlichen Werthe geringer wird; namentlich fehlen zahlreiche Schilder am Antilopenhause, am Hirschgehege und an der Hühnervoliere, auch noch an vielen anderen Rässen. Wenn es auch richtig ist, daß die Hauptaufmerksamkeit der Gartenbesucher bisher stets dem lebenden farbigen Menschenfleisch zugewendet war, das sich auf dem Raume zwischen dem Affenhaus und Raubthierkäfig präsentirte und manchmal sogar eine erstaunliche Anziehungskraft auf junge Damen ausübte, so sollte die Gartenverwaltung doch das Eine thun und das Andere nicht lassen. Während der zoologische Reichthum des Gartens durch Rubier, Singhalesen und andere Menschenrassen vervollständigt wird, konnte den weniger organisierten Geschöpfen wenigstens ihre korrekte Bezeichnung gesichert werden, wobei es ganz dahingestellt bleiben kann, ob der Anblick un-

terer farbigen Menschenbrüder und ihrer oft recht sehr natürlichen Gewohnheiten auch immer veredelnd oder auch nur belehrend auf die zuschauende große Menge der weißen Race wirkt. Jedenfalls werden die Affaten und Affikaner höchlich erbaut sein von der zarten Nachsicht, welche unsere Damen mit ihren unskultivierten Gewohnheiten hatten und in Berlin dürfte mancher Gelehrte erstaunt sein über die Energie seiner Gattin, die von Natur so hart besaitet ist, daß sie vom Geruch einer Tabakswolke ohnmächtig wird, während sie im zoologischen Garten standhaft der primitiven Prozedur der Nasensäubung eines Singhalesen zusah.

Man erinnert sich noch der sonderbaren Liebesstragdie zwischen einer Frau Ridmers, der Gattin eines Schiffszeheders und dem italienischen Sänger Garguilo, die damit endete, daß der unwillkürliche Barde wegen Eröffnung ins Gefängniß wanderte, während seine Verführerin von ihrem Manne geschieden wurde. Es scheint, daß diese Schicksalswendung in den Empfindungen, wenigstens der Heldin dieses Dramas keine Aenderung hervorgerufen hat. Man theilt uns mit, daß sie von Verona aus, wohin sie sich begeben, von dem nach dem kalten und empfindungslosen Norden verschlagenen Sohn des sonnigen Südens Briefe voll überschwänglicher Betheruerungen rüchete, die nicht selten in gebundener Sprache Klagen darüber enthielten, daß ihre materielle Lage ihr nicht gestattet, seine Lage zu erleichtern. So wenigstens berichtet man uns. Ob Garguilo nach den von ihm gemachten Erfahrungen unmittelbar nach seiner Haftentlassung ein Sitzgüßel gerade nach Verona nehmen wird, mag jedoch billig bezweifelt werden. Er soll jetzt merklich abgekühlt sein und kein Verlangen nach der Fortsetzung seines Abenteuer's haben.

g. Vermischt wird zur nicht geringen Angst seiner Angehörigen der in der vierten Etage des Hauses Tempelinerstr. 15 wohnhafte Handelsmann Markus Traub., welcher sich am 15. d. M. aus seiner Wohnung entfernt hat, um eine anderweitige Wohnung zu mietzen. Da T. seitdem zu seinen Angehörigen weder zurückgekehrt ist, noch sonst ein Lebenszeichen von sich gegeben hat, wird befürchtet, daß ihm ein Unglück zugefallen ist. Der Vermishte ist von unterlegter Statur, bager, hat blonden Vollbart und war mit schwarzem Anzug bekleidet.

Gerichts-Zeitung.

Der fingirte Raubfall in der Mittenwalderstraße, dessen Belandwerden i. J. die Bürgerchaft Berlins einigermaßen beunruhigte, beschäftigte vorgestern die I. Strafkammer hiesigen Landgerichts I., und zwar hatte sich die kühne Erfinderin jenes „Kriminalfalles“, die Wittwe Auguste Marie Vogel wegen wiederholter Unterschlagung und Diebstahls zu verantworten. Es war am 22. Juli, als die Bewohner des Hauses Mittenwalderstraße 51 aus der Wohnung der Angeklagten Hirsche vernahmen und auf ihre Nachforschung die Wittve Vogel in ihrer Wohnung am Boden liegend fanden. Sie erzählte mit allen Zeichen der Angst eine romantische Geschichte von einem fremden Menschen, der an ihrer Thür geklingelt, sie mit einem Instrument so heftig gegen den Kopf geschlagen habe, daß sie bewußtlos zusammengebrochen sei, und es ergab sich, daß aus dem Zylinderbureau mittels Nachschlüssel fast 2000 Mark gestohlen worden waren. Der Kriminalpolizei kam die ganze Erzählung höchst verdächtig vor und dieser Verdacht verfiel sich namentlich auf Grund der gutachtlichen Aeußerung des Arztes über die Verletzungen, welche die angeblich Ueberfallene erlitten hatte. Nach kurzen Bemühungen hatte die Kriminalpolizei auch die Angeklagte zu dem Geständniß gebracht, daß sie die ganze Raubergeschichte nur erfunden hatte, um begangene Unterschlagungen zu verdecken. Die Angeklagte ist nämlich seit 8 Jahren Verwalterin des dem Holzändler Grothe aus Eberswalde gehörigen Hauses Mittenwalderstr. 51 und ist geständig, von den eingezogenen Mietzen in der Zeit vom Mai bis Juli die Summe von 1965 Mark unterschlagen zu haben. Bei einer Hausdurchsuchung wurde in einem Kellerversteck in einer Kiste noch die Summe von 910 Mark aufgefunden, gleichzeitig fand man aber auch noch eine Busennadel und ein Beschaft, welche Gegenstände zweien bei der Angeklagten wohnhaften Einjährig-Freiwilligen gehörten. Die Angeklagte hatte diese Sachen gleichfalls beiseite, um auf diese Weise den Raubfall noch wahrscheinlicher zu machen. Der Hest dieser Manipulation war die Anklage wegen Diebstahls. Die Angeklagte gab die Veruntreuungen zu und behauptete, daß sie durch eine große Schuldenlast und durch Widerwärtigkeiten aller Art zu dem Veruche bewogen worden sei, sich auf diese theatrale Weise Gelder zu verschaffen. Der Staatsanwalt beantragte 1 Jahr Gefängniß, das Urtheil lautete auf 10 Monate Gefängniß und 1 Jahr Ehrverlust.

Haag, 20. September. Auch bei den Blaidoyers in dem Prozeß gegen Jeanne Marie Lorette war dieselbe ausgewählte Gesellschaft im Sitzungssaale erschienen, wie bei den Verhandlungen. Der General-Staatsanwalt hielt die Klage in ihrem ganzen Umfange aufrecht, erachtete den Mord als vorüberlegt und als einen Ueberfall, will aber mit Rücksicht auf die Jugend der Angeklagten — sie ist 21 Jahre alt — mildernde Umstände zubilligen und beantragt 10 Jahre Zwangsarbeit. Der Vertheidiger Anwalt Haas sprach vier Stunden, erklärte vorweg, daß er die Vertheidigung in diesem Liebesdrama nur als „nobile officium“ unentgeltlich angenommen habe, denn es handle sich um ein beschimpftes, nicht um ein schuldiges Weib, um ein Opfer der hohen Gesellschaft. Zuerst habe eine der höchstgeachteten Persönlichkeiten Belgiens sie verführt und ihr, obwohl er verheiratet gewesen, die Ehe zugesagt, jetzt habe die Angeklagte die Verbindung mit Salurada ergriffen, um ihre und ihrer Familie Ehre wieder herzustellen; sie sei in dem Glauben gehalten worden, derselbe sei unverheiratet, er werde sie heirathen — von Seiten Saluradas nichts als Lüge! Er beleuchtete das Vorleben der Angeklagten, ihre Führung in Schwedeningen, die Erregtheit, durch Selbstmordgedanken gesteigert, in jener Nacht, bestritt energisch die vorgedachte Ueberlegung und forderte Freisprechung. Er hob hervor, daß die Angeklagte in ihrem Lande, da dort Geschworene richten, sicher freigesprochen worden wäre. Auch hier hoffte er es, die Richter werden auf Ehre und Gewissen die Angeklagte freisprechen, und schloß zu ihr selbst gewandt mit den Worten: „Jeanne Lorette, Sie dürfen den Saal mit dem Bewußtsein verlassen, daß es in den Niederlanden Richter giebt“. Das ganze Auditorium klatschte stürmisch Beifall, den der Präsident selbst nach einer so betedten Rede, wie sie der Vertheidiger gehalten, streng rügte. Jeanne, zum Schlußwort zugelassen, sagte: „Ich habe mich nur vertheidigt, um meine Ehre zu retten.“ Der Präsident setzte die Urtheilsverkündung auf den 24. d. Mts., Nachmittags 3 Uhr an. Auf der StraÙe wurde der Wagen des Vertheidigers von Hunderten, die laut ihren Beifall bezeugten, eskortirt.

Vermischtes.

Ihr Landaufenthalt. Die Abende und Nächte verbringt sie in einem mit Marmor getheilten Raume, der die Hitze nicht zuläßt. An schönen Tagen promenirt sie im saftigen Grün, auf den schattigsten Wiesen, wenn im geringsten eine Abnahme der Temperatur wahrzunehmen, bringen geschäftige Diener feine wollene Hüllen für sie. Täglich besucht sie ein Arzt, um nach ihrem Befinden zu fragen, ein halbes Duzend Diener ist mit ihrer Pflege betraut. Von Zeit zu Zeit empfängt sie Besuche, die ihr in schwingvollen Worten ihre Bewunderung ausdrücken. Im Hintergrunde des Gartens, in einer Felsenrotte, pflegt sie zu baden, doch muß vorher das Wasser streng gefrüht werden, um sie keiner Gefahr auszuweisen. Die also gepflegte und Gehütete ist die Stute „Hofsom“, der Stern des — „Epsom-Rennens.“ — Glückliches Thier!

Schnellzüge sind. Die Züge durchziehen die ganze Strecke in 30 Minuten, nur die Schnellzüge gebrauchen trotz der Hälfte der Haltestellen 40 bis 42 Minuten, da sie auf den Bahnhöfen für die Fahrgäste und die Beförderung des Gepäcks eine längere Haltezeit haben. Die Züge, die dem Ortsverkehr ausschließliche dienen, folgen sich in der Regel von Morgens 4.50 bis Nachts 12.10 alle 10 Minuten. Diese sowie die auf der Ringbahn und im Vorortverkehr bis nach Potsdam, Werder und Erkner fahrenden Züge fahren nur Wagen II. und III. Klasse, von den erstern sogar meist nur einen einzigen. Die Fahrpläne sind schon beim Betreten der Perrons zur Kenntlichmachung vorzuzeigen und beim Verlassen des Zuges wieder abzugeben. Eine Vorzeigung während der Fahrt findet in der Regel nicht statt, wie denn überhaupt jeder Zug nur einen Schaffner als Zugführer mit sich führt und es jedem Fahrgast überlassen wird, seinen Platz zu suchen, wo er ihn findet. Die Züge fahren mit voller Fahrgeschwindigkeit in die Bahnhöfe ein, werden plötzlich gebremst und fügen ihren Aufenthalt bei jeder Haltestelle auf das knappste Maß ab. Wie sich die Einführung dieser Züge eine Mäße im Ortsverkehr auswirkte, beweist schon die Thatsache, daß im ersten Betriebsjahr nicht weniger denn 7 1/2 Millionen Fahrgäste die Bahn benutzten, eine Zahl, die inzwischen, also in drei Jahren, auf 11 1/2 Millionen gestiegen ist. Zweckmäßiger würde es vielleicht sein, die Unterscheidung von 2. und 3. Klasse fallen zu lassen und nur eine nach dem Muster der Berliner Pferdebahnen eingerichtete Klasse einzuführen. Die jetzige Zweiteilung hat, wie die geringe Benutzung der 2. Klasse beweist, keine große Bedeutung, während das einheitliche Pferdebahn-System in Berlin bei allen Volksschichten sich einer großen Beliebtheit erfreut. — An die Stadtbahn reiht sich die Ringbahn, die in einem weiten Bogen die Reichshauptstadt umzieht und mit der Stadtbahn an beiden Enden, in Charlottenburg und im Schlesischen Bahnhof, dermaßen verbunden ist, daß der Betrieb der Ringbahn von selbst in zwei Hälften theilt, in einen Nordring und einen Südring. Die Züge, die den Nordring befahren, beginnen also beispielsweise an einem Endpunkt der Stadtbahn, fahren über die ganze Strecke des Nordrings, kehren auf dem entgegengesetzten Endpunkt der Stadtbahn auf diese zurück und durchfahren sie bis zum Ausgangspunkte. Alle diese Züge durchfahren den Nordring sowohl wie den Südring allstündlich; sie haben auf beiden 20 Bahnhöfe und durchfahren den Nordring in etwa 1 Stunde und 18 Minuten, den Südring, bei dem sie auch den in der Mitte der Stadt gelegenen Potsdamer Bahnhof berühren, in 1 1/2 Stunden. Diese Züge haben dieselben Einrichtungen wie die Stadtbahnzüge und gleichfalls nur II. und III. Klasse. Doch ist nicht zu leugnen, daß ihr Betrieb manches zu wünschen übrig läßt, daß vor Allem die allstündlichen Fahrten in zu großen Zwischenräumen stattfinden und bedeutend vermehrt werden müssen. Auch ist ein wesentlicher Uebelstand, daß eine große Zahl der Bahnhöfe gar zu weit von den Orten abliegt, die sie bedienen sollen, was namentlich für Charlottenburg und die Mehrzahl der Bahnhöfe des Nordrings in einer fast lächerlichen Weise zu Tage tritt. Bei dem außerordentlichen Wachstum der Reichshauptstadt, das neuerdings auch die Vororte in erfreulichster Mildeidenschaft zieht, ist übrigens vorauszu sehen, daß jene Unvollkommenheiten bald beseitigt werden und daß auch der Ringbahnverkehr sich schnell eine gleich große Bedeutung verschaffen wird, wie sie schon jetzt für die Beförderung innerhalb der Stadt dem Stadtbahnverkehr zukommt. Zur Zeit werden auf der Ringbahn jährlich etwa 3 Millionen Menschen befördert. Wie sehr in den letzten Jahren einzelne der Bahnhöfe sich entwickelt haben, beweisen folgende Zahlen. Die Zahl der von den Stationen Schöneberg, Friedenau und Tempelhof abfahrenden Personen betrug vor zwei Jahren annähernd 75 000, 20 000, 32 000; sie ist im letzten Jahre schon auf 186 000, 102 000 und 114 000 gestiegen. Hier wird es für die Verwaltung eine wichtige Aufgabe sein, dafür zu sorgen, daß sie nicht hinter den vorhandenen Verkehrsbedürfnissen zurückbleibt, sondern ihnen voraneilt und sie durch großes Entgegenkommen belebt und vermehrt. — Die Bedeutung der Stadtbahn als Zentralbahnhof für den Fernverkehr, für die Reisenden nach Königsberg und Kurland, nach Breslau und Oderberg, nach dem Westen und Nordwesten, von Frankfurt am Main und Reg bis Köln, Aachen, Bremen und Hamburg liegt außerhalb des Rahmens des Ortsverkehrs, dagegen soll der Vorortverkehr der Stadtbahn und der übrigen Bahnen, die jetzt sämmtlich unter Staatsverwaltung stehen, noch kurz erwähnt werden. Der Vorortverkehr der Stadtbahn erstreckt sich theils nach der Obersee bis nach Erkner und berührt dort neben der Stadt Köpenick eine Reihe sehr besuchter Volksbelustigungsorte, vor allem das durch seinen Fischzug berühmte Stralau, sowie Sadoma, Friedrichshagen u. s. w., theils nach der Havel und dem Grunewald, vor allem nach Potsdam, Neubabelsberg und der wunderbar schön gelegenen Villenkolonie Wannsee. Doch nehmen für den Verkehr nach diesen

wesentlichen Vergnügungsorten hin die Lokalzüge der Potsdamer Bahn eine noch hervorragendere Stelle ein; auf dieser fahren planmäßig alltäglich 34 Züge hin und 34 Züge zurück, von denen allein 13 auf der Strecke zwischen Berlin und Potsdam nicht an den Zwischenstationen halten; daneben kommen noch je 15 Lokalzüge zwischen Berlin und Zehlendorf an dieser Strecke in Betracht. Trotzdem halten die getroffenen Vorkehrungen dem gewaltigen Verkehrsandrang gegenüber nicht immer Stand. An schönen Sommerabenden steht der Andrang der Heimkehrenden an den Hauptausgangsorten Steglitz und Wannsee nicht im Einklang mit der Rückfahrgelegenheit, eine Erscheinung, die sich hauptsächlich dadurch erklärt, daß neben einer großen Schwerefülligkeit in der Einstellung von Sonderzügen an Wochentagen schon bei der Abfahrt von Berlin eine thurmhoch Erspanntheit in der Einstellung von Wagen in die einzelnen Züge erstrebt wird. Was unbedingt verboten sein müßte, daß Fahrgäste schon auf dem Berliner Bahnhofe nicht die ihrem Fahrschein entsprechende, sondern eine höhere Klasse angewiesen erhalten (ein Beweis, daß man nicht genug Wagen selbst dort einstellt, wo sie bei einigermaßen zweckmäßigen Einrichtungen jederzeit zur Hand sein müßten), das ist z. B. auf dem Potsdamer Bahnhofe gar nichts Außergewöhnliches. Dazu kommt, daß die Nothwendigkeit, nachträglich noch einige Wagen an einen Zug anzuhängen, nicht selten erst dann bemerkt wird, wenn der Zug überfüllt und die Abfahrtszeit herangerückt ist, was gewiß nicht dazu beiträgt, an schönen Sommertagen die Stimmung vergnügungsfähiger Ausflügler zu Gunsten der Eisenbahnverwaltung zu beeinflussen. Eine gründliche Ueberprüfung dieser Unzulänglichkeiten, die der Entwicklung des Berliner Vorortverkehrs nicht Rechnung tragen, sie sogar nicht unbedeutend geschädigt haben, wird erst dann zu erzielen sein, wenn die Eisenbahnverwaltung auch auf dieser Strecke den regelmäßigen, dem Stadtbahnverkehr nachgebildeten Omnibusverkehr einzuführen sich entschließt. Es liegt in der That im allseitigen Interesse, der Verwaltung, der Vororte wie der Hauptstadt, daß etwa alle 10 Minuten auf den Lokalgelisen der viergleisigen Berlin-Potsdamer Eisenbahn ein je nach Bedürfnis größerer oder kleinerer Omnibuszug abgelassen werde, der an allen Stationen zwischen Berlin und Potsdam halten und etwa mit der Schnelligkeit der Stadtbahnzüge fahren müßte. Erst dann würden jene Vororte ihre wahre Bedeutung und Entwicklung finden, die für die gesunden wirtschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse der weniger bemittelten Klassen der Reichshauptstadt von unbeschätzbarem Werthe wäre. Auch für diese Züge dürfte die Einstellung einer einzigen, vollständig eingerichteten Wagenklasse vollkommen ausreichen.

Die Stillschließungsverbrechen nehmen leider noch nicht ab. Außer einer Anzahl von Jubelstern, von denen jetzt schon mehr als 150 in das gerichtliche Untersuchungsgefängnis abgeliefert worden sind, hat die Kriminalpolizei heutzutage die Frauenpersonen wegen Vergehens gegen § 218 St. G. B. und drei Männer, einen Buchbinder, einen Tischler und einen Arbeiter, wegen Vergehens gegen § 176 St. G. B. der Staatsanwaltschaft vorgeführt.

Die Unsicherheit in der westlichen Umgegend Berlins ist in letzterer Zeit mehrfach illustriert worden. So wurden vorgestern der Student Gr. und der Gymnasiast Pl. aus der Großbeerenstraße, als sie harmlos ihres Weges von Wilmersdorf kommend, in der Kaiserstraße sich befanden, von vier Strocheln überfallen, die mit Knütteln und schweren Steinen auf die Ahnungslosen einbrachen, so daß sich Letztere nur durch die schleunigste Flucht in das Dorf zurückziehen konnten. Der Gymnasiast Pl. erhielt einen schweren Steinwurf in den Nacken. In dem einen der Angreifer wurde ein Viehhändler ermittelt. Die Angelegenheit ist der Staatsanwaltschaft übergeben worden. Die Unsicherheit im Westen Berlins ist theilweise in den lokalen Verhältnissen begründet. Die Funktionen der Berliner Schutzmannschaft mit ihrer strengen Organisation haben an botanischen Gärten ihr Ende erreicht. Schöneberger, Wilmersdorfer und Charlottenburger Verwaltungen stoßen hier zusammen und die Grenzen zwischen den einzelnen Grundstücken, Straßen u. s. w. sind nur kundigen Leuten bekannt. Da die Funktionen der Polizei jedoch nur lokale sind, so haben dieselben an den einzelnen Grenzmarkungen ihr Ende. Die Exekutive ist hier eben in den verschiedenen Händen von Berliner Schutzmann, Polizeidiener und Verdam und Charlottenburger Schutzmann, die sämmtlich getrennten Verwaltungen angehören. Es liegt auf der Hand, daß unter diesen Verhältnissen die Handhabung der Polizei gegen vagabundes Gefindel und Strolchstumm eine viel schwieriger ist. Auf den Berliner macht es stets einen komischen Eindruck, daß einige der vornehmsten Straßen der Stadt zu verschiedenen Kommunen gehören, z. B. die Hälfte der Kurfürstenstraße zu Charlottenburg, und während im vorigen Jahre während der Charlottenburger Hundspetere die Hunde auf einer Seite der Pferdebahn in der Kurfürstenstraße an der Leine geführt werden mußten, konnten sie auf der anderen Seite der Schienen frei umherlaufen! Ebenso gehört die volkreiche Bienenstraße in einer Hälfte zu Schöneberg und in der anderen Hälfte zu

Berlin. In einer Anekdote mit weiblicher Bedienung mußte pünktlich um 11 Uhr auf Berliner Terrain geschlossen werden. Die Gäste gingen einfach über die Straße in ein Lokal von gleicher Tendenz, das für die ganze Nacht plein pouvoir hatte. Solche Zustände in einer Weltstadt müssen selbstverständlich zu Inkonsequenzen in der Rechtsauffassung führen. Es würde daher nur von Vorteil sein, wenn die Idee, wie vor Jahren bereits, die Vororte Berlins in den Rayon des Berliner Post-Präsidiums einfach hineinzuziehen, realisiert würde.

Ein Zeitungsverkäufer mit akademischer Bildung ist gewiß ein Unikum, von dessen Existenz selbst Ben Adiba verwundert den Kopf schütteln würde. Am Brandenburger Thor hat bekanntlich ein Zeitungsbandler seinen ständigen Platz, der durch seine salbungsvolle Sprache und die in seltsamem Gegensatz dazu stehenden humoristischen Bemerkungen wohl oft schon das Aufsehen der Passanten erregt hat. Jenes eigenthümliche Pathos hat der Mann noch von seiner früheren Thätigkeit sich bewahrt, aus jener Zeit, da er noch als Pastor der reformirten Gemeinde zu Köpenick fungirte. Er hat sogar noch Anspruch auf Pension von seiner seelorgertischen Stellung her, die er aber in auffallendem Stolge verschmäht. Auch Verwandte besitzt er, welche angesehene Aemter bekleiden; ein Vetter von ihm ist zum Beispiel Amtsrichter. — Auch unter unseren Dienstleuten sind sehr viele, die früher bessere Tage gesehen haben, sind von ablicher Herkunft; ein Dienstmann, der seinen Standort an der Ecke der Dorotheen- und Friedrichstraße hat, darf sogar rits auf den Titel eines Grafen Anspruch erheben. Auch frühere Kaufleute und Beamte gehören unter den Dienstleuten nicht zu den Seitenheuten.

Am Schalter Nr. 10 des Bahnhofes Alexanderplatz ist dieser Tage ein frecher Diebstahl verübt worden. Während die Billettkäuferin Fräulein Virgin nur für einen Augenblick ihren Platz verließ, wurden ihr aus ihrer Kasse 70 M. gestohlen, welche die junge Dame nun aus ihrer eigenen Tasche zu ersetzen hat. Bisher ist es leider noch nicht gelungen, des Diebes habhaft zu werden, der jedenfalls mit den Lokal-Verhältnissen des Bahnhofes sehr vertraut sein muß. Wahrscheinlich ist es derselbe, der vor einiger Zeit dem Portier aus dessen Stube eine silberne Zylinderuhr gestohlen hat.

Ein Spezialist, der mit Vorliebe in Weißbierkrulen arbeitet, wurde gestern bei seiner Thätigkeit abgefaßt und heute der Staatsanwaltschaft vorgeführt. Es ist dies der mehrfach bestrafte obdachlose Bläsenmacher Walter, welcher einer Schantwirthin in der Markusstraße zwei Bierkrulen überreichte und sich dafür 40 Pf., die er als Bausch hinterlegt haben wollte, geben ließ. Nach seiner Entfernung bemerkte die Frau, daß die Krulen entzwei und vollständig werthlos waren. Inzwischen war W. in ein in der Nähe befindliches Lumpengeschäft gegangen und hatte sich für die erhaltenen 40 Pf. neun Stück andere Bierkrulen gekauft, um diese wieder anderweitig mit Vortheil umzusetzen. Die obigen zwei Krulen hatte er auf dem Felde an der Landsberger Chaussee auf einem Schutthaufen gefunden und zusammengestellt.

Ein hiesiger Destillateur J., welcher seit 19 Jahren in Berlin mit Hilfe seiner Ehefrau unermüdet thätig gewesen, für sein Alter ein kleines Vermögen aufzusparen, legte sich vor ca. 1 1/2 Jahren zur Ruhe, um das Leben in beschaulicher Weise zu beschließen. Ein halbes Jahr lang behagte ihm das Nichtstun; dann wurde er erimit, für die Vermehrung seines Kapitals durch Ankauf von Spekulationseffekten Sorge zu tragen und er fand auch durch den wechselnden Gewinn und Verlust einen so angenehmen Zeitvertreib, daß er nach und nach mit 5 oder 6 Bankiers zugleich Differenzgeschäfte betrieb. Von dem verhängnißvollen Treiben hatte er seiner Frau nur zum geringen Theil Mittheilung gemacht. Vor einigen Tagen überraschte der Ehemann sie mit der Nachricht, daß er im Begriff sei, eine Destillation zu erwerben, da unglückliche Spekulationen das Vermögen auf wenige Hundert Thaler reduziert hätten. Den Scheid der armen Frau kann sich wohl ein Jeder ausmalen.

Ueber einen bedauerlichen Unglücksfall, welcher sich am Sonntag in dem beim Restaurant „Zum Sterneder“ gelegenen Weißenseer See zugetragen hat, wird uns folgende Mittheilung gemacht. Am Nachmittag des gedachten Tages vertrieben sich drei junge Leute, darunter einer aus Charlottenburg, die Zeit mit Bootfahren. Gerade an einer sehr tiefen Stelle des Sees lenerte das Boot und sämmtliche drei Personen stürzten ins Wasser. Den schleunigst herbeigeeilten Personen gelang es trotz aller Anstrengungen, nur zwei der mit den Wellen ringenden jungen Leute zu retten, während der dritte Herr, jener aus Charlottenburg, verschwunden blieb. Bis gestern Nachmittag war es trotz eifriger Suchens nicht gelungen, die Leiche des bedauernswerthen jungen Mannes aufzufinden.

Als die Frau eines in der Fürbringerstraße wohnhaften Beamten am 14. d. M. Nachmittags ohne Begleitung auf dem Bürgersteige am Tempelhofer Ufer entlang ging, begegnete ihr kurz vor der Großbeerenstraße ein unbekannter Mann, der

fliegt eine heran, näher, näher jähst sie, schu—sch—sch—sch... Mein Herz ist dem Stillstehen nahe. Es drängt niederzusenken, sich zur Seite zu drücken, um nicht getödtet zu werden. In diesem Moment blizt der Gedanke auf: Und wenn der General es sieht... was wird er sagen: Ist ängstlich, feige! Auch die Kameraden blicken sicherlich hierher, sehen, wie ich gehe, ob ich mich bäue. Einige Schritte von mir pläzt eine andere Bombe. Ich bleibe unwillkürlich stehen, drücke die Augen fest zu und mache mich zum Sterben bereit... Fr—r—r—r schnurrt ein Splitter an meinem Ohr vorbei, gleich einer jungen Waldschneise, die aus ihrem warmen Nest aufgeschwehrt wird. „Laufe, Laufe,“ flüstert mir heimlich in's Ohr. „Laufe nicht, es wird geötht,“ flüstert es gleichzeitig ins andere... In den Beinen wird Schwäche fühlbar, ich beginne über die geringsten Unebenheiten des Weges zu stolpern. Mich aus allen Kräften zusammennehmend, um gerade zu gehen, komme ich bis zur Infanterie-Bedeckung. Hinter ihr, auf einem Hügel, sieht man durch den Rauch die rauchgeschwärtzen Gesichter der Artilleristen. Ihr Kommando wird vernehmbar: „Laden!“ „Feuer!“ „Zum Geschütz!“ u. s. w. Ich schreite durch die Infanterie. Aneinandergebrückt, den Leinwand sack um die Schulter, die Flinte in der Hand, sitzen die Soldaten in Erregung, als dächten sie: „Wer von uns wird nun geholt, wenn die Kugel in unsere Kompanie fällt?“ Um das allgemeine Stillschweigen nicht zu unterbrechen, frage ich halblaut nach dem Kompaniechef. „Hier!“ Und dieser, ein rotthaariger, hoher, sonnenverbrannter, schnurrbartiger Stabskapitän, erhebt sich nur ungern und macht einige Schritte vorwärts, mir entgegen. Nachdem er mich angehört, ruft er halblaut: „Feldwebel!“ „Feldwebel!“ „Feldwebel!“ ruft ein Soldat vorsichtig dem andern zu, der flinke Feldwebel springt lähn vor und eilt, leicht gebeugt, als fürchtete er mit dem Kopf anzustoßen, zum Kommandeur, den Säbel an die Seite drückend. „Beordere schnell so ein zehn Mann mit Beilen, das Gütchen dort zu demoliren!“ befiehlt der Stabskapitän finster, grüßt sodann militärisch und entfernt sich unbemerkt zu seinem früheren Platz, wo er wohlbehalten seit dem Morgen saß und daher, wie mir schien, überzeugt war, dort sei es ungefährlicher. Da sein Platz durch nichts geschützt ist und die gleichen Bedingungen wie alle Plätze ringsum hat, so gleicht seine Zuversicht in Wahrheit nichts anderem als Aberglauben.

Man denkt an einen Spieler, der nach mehrmaligem Verlust auf einer Karte doch bis zum Schluß des Spiels auf sie setzt. „Du, Rimofajew, Bobrow, Anissimow!“ wählt der Feldwebel die nächsten Soldaten aus und berührt sie leicht und eilig an der Schulter. „Nur, schnell, mit Beilen, dort das Gütchen niederzureißen! Se. Wohlgebornen geht mit Euch!“ Der Feldwebel bezieht sich, ihn zieht es offenbar auch zu seinem früheren Platz, wo er sich wie sein Kommandeur allem Anschein nach sicher fühlt. Die Soldaten springen auf und laufen, die Beile schwingend, zusammen davon.

Das Häuschen erweist sich aus Holz, auf Pfählen gebaut. Von außen ist es mit Kalk beworfen. Hell glänzt es in der Sonne und giebt ein vortreffliches Ziel für die feindlichen Geschütze ab. Treffen die Geschosse nicht das Häuschen, so dringen sie nebenan in die Batterie. Klirrend dringen die Beile in das Holz und erschüttern das Häuschen. Wie es eben zusammenbrechen will, fällt eine Bombe hinein und explodirt. Eine dicke hohe Rauchsäule mit Sand und Erde gemischt steigt vor uns auf; gleichzeitig ertönt ein durchdringender Schrei: „Tragbaren her!“ — Alexjew ist erschlagen!“ Das Häuschen ist niedergegerissen. Die Soldaten eilen, über Aderfelder und Gesträuch springend, ihre Kompanie zu erreichen. Auch ich lehre zurück. Hinter mir, fast im Lauffschritt, tragen sie Alexjew. Der Rückweg ist noch schlimmer; man wird von jedem Augenblick explodirenden Geschossen verfolgt. Nur der Anblick des Generals, der noch immer auf demselben Hügel sammt seiner Suite steht, hält mich vom Laufen ab. Die Granaten werden seltener, seltener, nun sind wir außerhalb der Schutzlinie. „Ow. Czylenz, das Häuschen ist niedergegerissen,“ melde ich mich sammelnd, bemüht, möglichst ruhig zu erscheinen. „Nur ein Soldat ist verwundet.“ — Ich zeige auf die Tragbare. — „Wozu belästigen Sie mich mit Aberglauben?“ fährt er plötzlich auf. „Geben Sie Befehl, den Verwundeten weiter von den Truppen zu tragen, damit er keinen schlechten Eindruck hervorruft.“ Wie ich wieder zu Pferde sitze, ruft er mir lapridios nach: „Wie konnten Sie nicht selbst darauf kommen!“

„Da hast du den Dank, denke ich fortreitend. Was für ein Thor ich bin. Bemühe mich nach Kräften, werde beinahe getödtet und er schimpft noch. Im Regiment wäre es viel ruhiger; dort schimpft Niemand und bestimmt beläme

ich dort dieselben Belohnungen.“ In dieser Stimmung beschließe ich, sofort nach der Schlacht um meine Zuzählung zu meinem Regiment nachzugehen. Schon stelle ich mir das verwunderte Gesicht des Generals vor, wenn er Ruropatkin fragt: „Warum wünscht Wereschischagin zum Regiment zurückzukehren? Dummes Zeug, er soll bleiben!“ Doch gleichzeitig stelle ich mir auch vor, wie er, den Rapport lesend, Ruropatkin zuruft: „Wereschischagin will zum Regiment, nun, hol ihn der Teufel, mag er ziehen; er ist mir schon lästig!“ „Nehr nach rechts, mehr vom Wege ab!“ rufe ich den Trägern der Tragbare zu. „Der General befiehlt so zu tragen, daß die Truppen nichts davon sehen.“ „Wohin ihn tragen?“ brummen diese unwillig. „Auch sterben läßt man ihn nicht in Ruhe.“ Sie tragen den Verwundeten auf einem Nebenwege, der unbequem ist, über Hohlwege, Gräben. Zu Pferde kann man kaum folgen. Wir machen Halt, um auszuruhen. — „Lebt er?“ Ich beuge mich über den Verwundeten und erblicke ein todtenbleiches Anlitz, umrahmt von schwarzen Haaren, dazwischen die zusammengepressten bläulichen Lippen, aus denen sich schaumiger Speichel zwängt; gierig drängen sich die Fliegen heran. Die Augenlider sind halb geschlossen, die trüben Augen sind zu sehen; ab und zu hebt sich konvulsivisch die Brust. „Der stirbt, wie es scheint, gleich!“ bemerke ich den Soldaten. „Noch atmet er,“ antworten sie, dem Sterbenden in's Gesicht blickend. „Ow. Wohlgebornen, können wir nun auf den Weg zurückkehren?“ „Gut, geht!“ Ich folge ihnen langsam, mein Pferd am Bügel führend. Wenige Minuten später holt uns Stobelew mit seiner Suite ein.

„Wereschischagin! Entschuldigen Sie, Bäterchen, ich war ein wenig hitzig. Sie sind eine brave Haut, nehmen Sie meinen Dank!“ Freundschaftlich drückt er meine Hand. Obgleich ich an die Aufrichtigkeit seiner Worte auch nicht ganz glaube, so schwindet dennoch mein Aerger ein wenig, ich vergesse und, voll Entzücken über den General, folge ich dem Verwundeten. Ich leiste keinen Befehl Folge, sondern gehe, weil ich mich für den unfreiwilligen Urheber der Verwundung halte und die Leiden des Verwundeten möglichst schnell mindern möchte.

(Schluß folgt.)

während des Vorübergehens ohne die geringste Veranlassung ihr ins Gesicht spie, indem er ihr die Worte zurief: „Sie denken wohl, weil sie einen guten Rock anhaben.“ Die Frau ließ den Unbekannten durch einen Schürmann zur Feststellung seiner Persönlichkeit zur nächsten Polizeiwache führen, wo in seiner Person der Arbeiter S. ermittelt wurde. Derselbe dürfte auf Grund des gestellten Strafantrages eine sehr empfindliche Strafe wegen thätlicher Beleidigung zu erwarten haben.

Ein umfangreicher Dachstuhlbrand wüthete in der vergangenen Nacht auf dem Köllnischen Fischmarkt Nr. 1-2. Daubewohnern war schon vorgestern Abend ein brandiger Geruch aufgefallen. Als man der Ursache nachforschte, schlugen bereits die hellen Flammen aus dem Dach heraus. Es wurde sofort die Feuerwehre requirirt, welche bald darauf mit Dampfspritzen, mehreren Handdruckspritzen auf der Brandstätte eintraf. Von Seiten der Feuerwehre wurden sofort die Schläuche zweier Dampfspritzen gegen die entzündeten Elemente gerichtet, doch schien es zunächst, als ob das Feuer eher zu- als abnahm. Erst nach 1 1/2 stündiger angestrengter Thätigkeit, nachdem der ganze Dachstuhl ein Raub der Flammen geworden war, gelang es, das Feuer zu löschen. Auch hier hatte man Gelegenheit, die Brauchbarkeit der neuen Maschinenleiter zu beobachten. Die Aufräumungsarbeiten zogen sich bis gegen Morgen hin. Erwähnenswerth erscheint es, daß es in kurzer Zeit an derselben Stelle bereits zum dritten Male gebrannt hat.

Ein in der Ewinemünderstraße wohnhafter Korbmachermeister schickte am 20. d. M. Nachmittags seine elfjährige Tochter mit einem Kleidergestell zur Ablieferung an einen Korbmacher in der Friedrichstraße. Als das Mädchen in Begleitung einer gleichaltrigen Freundin mit den für das Gestell erhaltenen fünf Mark heimging, gefellte sich in der Nähe der Elssasser- und Adlerstraße eine unbekannte Frauensperson zu den Kindern und schickte die Tochter des Korbmachers, die das Geld in der Hand trug, nach dem Hause Adlerstr. 1, um von einem angeblich dort wohnenden Fräulein Fuchs 10 Mark für Fräulein Anna zu holen. Damit das Geld nicht verwechselt werde, veranlaßte sie das Mädchen, die 5 Mark ihrer Begleiterin zu übergeben. Während erstere den Auftrag ausführte, nahm die Unbekannte der letzteren die 5 Mark ab, indem sie zu ihr sagte, daß sie dafür die 10 Mark behalten könne, die ihre Begleiterin bringen würde, und entfernte sich, nachdem sie dem Mädchen 10 M. geschenkt hatte, um sich Chocolade zu kaufen. Die Unbekannte ist etwa 20 Jahre alt, hat blond gekäufeltes Haar, trug ein gelbes Kleid und war ohne Kopfbedeckung.

Ein vier Meter langes, schweres Brett stürzte heute Vormittag vom Neubau Charlotten- und Zimmerstraßen-Ecke mit tausender Wucht von der Höhe des vierten Stockwerks herab auf das Trottoir, und war dicht vor die Füße des eben vorübergehenden Vaternen-Anwänders B. Der zu Tode erschrockene Mann wäre um ein Haar eine Leiche gewesen, und man kann es ihm wirklich nicht verargen, daß er sich sofort zur Polizei verfügte, um den Thatbestand feststellen und denjenigen zur Rechenschaft ziehen zu lassen, durch dessen Verschulden sich eine lebensgefährliche Situation geschaffen wurde. Aus diesem Anlaß sei wiederholt auf die dringende Nothwendigkeit hingewiesen, bei Bauten und Reparaturen genügende Schutzvorrichtungen für die Passanten zu schaffen und die behördliche Kontrolle dieser Vorrichtungen aufs schärfste zu handhaben.

Zur Beachtung für Krankenkassenmitglieder. Nach den §§. 58., 65., 73. des Reichsgesetzes vom 15. Juni 1883, betreffend die Krankenversicherung der Arbeiter, sind Streitigkeiten, welche zwischen den auf Grund dieses Gesetzes zu versichernden Personen oder ihren Arbeitgeberern einerseits und den hier domizilirten Ortskrankenkassen, Betriebs- (Fabrik-) und Innungs-Krankenkassen andererseits über die Verpflichtung zur Leistung oder Einzahlung von Beiträgen oder über Unterstellungsansprüche entstehen, in erster Instanz von der Gewerbe-Deputation des hiesigen Magistrats zu entscheiden. Wiederholt nun sind Remonstrationen gegen derartige Entscheidungen bei der Gewerbe-Deputation eingegangen, mußten aber von dieser stets ohne Weiteres zurückgewiesen werden. Denn nach der Bestimmung des §. 50. zc. findet, wie auch in den Entscheidungsformularen ausdrücklich vermerkt ist, gegen den Spruch der Gewerbe-Deputation nur binnen zwei Wochen nach Zustellung derselben die Berufung auf den Rechtsweg mittels Erhebung der Klage statt. Die Klage aber ist lediglich und direkt bei dem zuständigen Zivilgericht (also hier meist dem Igl. Amtsgericht I), anzustrengen und muß binnen der gesetzlichen Frist nicht nur dem Gericht eingereicht, sondern auch dem Gegner zugestellt sein; denn erst nach erfolgter Zustellung gilt nach §. 230. der Zivilprozeßordnung die Klage als erhoben. In Folge der Zwecklosigkeit oder auch bei anderen Verwaltungsbehörden kann sehr leicht die obnehm kurzdemessene Frist verstreuen und dadurch den Beteiligten jede Möglichkeit einer Abänderung der erstinstanzlichen Entscheidung genommen werden.

Die Aufnahme älterer Operetten in's Repertoire hat sich im Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater so erfolgreich erwiesen, daß die Direktion sich entschlossen hat, aus ihrem reichen Repertoire noch kurz vor dem Offenbach-Festus zu welchem die eifrigsten Proben abgehalten werden, einige der werthvollsten und beliebtesten Jugstücke zu bringen. In den nächsten Tagen kommt Karl Willodt mit seinen jugfräulichen Stücken an die Reihe. Heute (Mittwoch) woch der seit Jahresfrist nicht gegebene „Bettelstudent“ mit seiner 328. Aufführung den Anfang und wird morgen und Sonnabend wiederholt. Freitag findet eine Wiederholung der „Hedermaus“ statt.

Alle Alliance-Theater. Das Ensemble-Gastspiel der Mitglieder des Wallner-Theaters bringt am Sonnabend eine Neu-Einstudierung des Moser'schen Schwankes „Die Leibrente“, zu welchem — dem Rathe der Presse folgend — die Direktion neue Kouples hat schreiben lassen und in der Herr Emil Thomas nach einem Urlaub wieder auftritt. Von der Gesangsposse „Ein weißer Hahn“ finden dann nur noch 3 Aufführungen statt.

Polizei-Bericht. Am 21. d. M. Vormittags machte ein seit längerer Zeit in einem Hotel in der Charlottenstraße logirender Herr den Versuch sich mittels Strychnin zu vergiften. Er wurde noch lebend nach der Charité gebracht. — Am demselben Tage Nachmittags fiel der ein Jahr alte Sohn des Arbeiters Dohers, als er sich einen Augenblick unbewacht aus dem Hofe des Grundstücks Alexanderstr. 57 mittelst eines Treppens hoch belegenden Wohnung auf den Hof hinab und verlor sich auf der Stelle. — Am Abend desselben Tages wurde eine Frau am Heinrichsplatz von dem durchgehenden Pferde eines Geschäftswagens umgerannt und überfahren. Dieselbe erlitt hierbei mehrere schwere Verletzungen und mußte nach der nächsten Sanitätswache und von dort nach Bethanien gebracht werden. — Um dieselbe Zeit schoß sich ein unbekannter Mann auf dem Hofe des Grundstücks Alexanderstr. 57 mittelst eines Revolvers in die Brust. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause geschafft. — Zu derselben Zeit entstand auf dem Boden des Hauses Köllnischer Fischmarkt 1 und 2 auf bisher unermittelte Weise Feuer, durch welches der ganze Dachstuhl zerstört wurde. Die Feuerwehre war zur Stelle und mit zwei Schläuchen der Gas- und Dampfspritze in Thätigkeit.

Gerichts-Zeitung.

Die schon einmal verlagte Verhandlung in der Privat-Angelegenheit des Gymnasiallehrers Dr. Schneider in Rixdorf gegen den Redakteur der „Kreuzzeitung“, Freiherrn von Hammerstein, beschäftigt heute von Neuem die 98. Abteilung hiesigen Schöffengerichts. In der Nummer 145 der „Kreuzzeitung“ vom 24. Juni v. J. befand sich eine Kor-

respondenz aus Rixdorf, welche die Störung kritisierte, welche sich in der Rixdorfer Stadtverordnetenversammlung gegen den dortigen Bürgermeister Verlessen geltend machte. Es wurde ausgeführt, daß der Grund dieser Opposition ursprünglich wohl die konservative Gesinnung desselben gewesen ist, später aber vorwiegend die Stellung des Bürgermeisters in den gesellschaftlichen Kreisen, welche für die Führer der Stadtverordneten verschlossen bleiben. Die feindliche und gehässige Stimmung werde vorwiegend geleitet durch einen Juristen und einen Philologen. Des letzteren Haltung sei um so unbegreiflicher, als er zuerst doch wohl verpflichtet gewesen wäre, seinem nächsten Berufe als Lehrer vollständig Genüge zu leisten, anstatt sich um häßliche Angelegenheiten zu belümmern. Der Artikel ließ dann durchblicken, daß Dr. Schneider der Verfasser einiger im „Oder-Blatt“ gegen den Bürgermeister gerichteten Gedichte gewesen sei und er führte zum Schluß aus, daß sich ein solches Verhalten schwerlich mit den Pflichten eines Lehrers verträgt, welcher seinen Schülern zuerst das Beispiel geben soll, die nächste Obliegenheit gewissenhaft zu erfüllen und sich der Zufriedenheit seiner Vorgesetzten zu versichern. Das Halten von Reden, Mitgliedschaft des liberalen Wahlkomitees seien schwerlich Erfordernisse für einen Schulmann. — Dr. Schneider, auf welchen diese Angriffe sich bezogen, fühlte sich durch den Artikel beleidigt, da derselbe ihm Verleugung und Hintansetzung seiner Amtspflichten zum Vorwurf machte. Dr. Schneider stellte in Folge dessen den Strafantrag bei der Staatsanwaltschaft, er wurde aber beschieden, daß die Erhebung der Anklage nicht in öffentlichem Interesse liege. Der Artikel der „Neuen Preussischen Zeitung“ sei nur eine Abwehr gegen die beleidigenden Gedichte im „Oder-Blatt“, und daß Dr. Schneider der Verfasser der letzteren sei, erweise sich deshalb wahrscheinlich, weil derselbe sein Zeugnis über die Auktorschaft abgelehnt hatte. Die gegen diesen ablehnenden Beiseid bei der Ober Staatsanwaltschaft und schließlich beim Justizminister angebrachte Beschwerde hatte keinen Erfolg und so betrat Dr. Schneider den Weg der Privatklage. In dem ersten Termin hatte der Beklagte unter Berufung auf das Zeugnis des Direktors des Rixdorfer Gymnasiums, sowie zweier Schulräthe und des Stadtschulrathes Fürstenau den Beweis dafür angeboten, daß der Kläger schon mehrfach disziplinarisch bestraft worden sei, wie auch die Personalakten des Klägers erweisen könnten. Das Provinzial-Schulcollegium hat zunächst darauf geantwortet, daß Personalakten über Lehrer nur angelegt werden, wenn gegen dieselben disziplinarische Verhandlungen geführt worden sind und daß über Dr. Schneider derartige Personalakten nicht vorhanden sind. Im letzten hat sowohl der Direktor des Gymnasiums, sowie die betreffenden Schulräthe nicht die Erlaubnis von Seiten des Provinzial-Schulcollegiums erhalten, über Dinge, die ihnen aus ihrer amtlichen Stellung bekannt sein könnten, Zeugnis vor Gericht abzulegen. Es war daher heute nur der Redakteur des „Oder-Blattes“ Adler, zur Stelle, welcher über die Auktorschaft der qu. Gedichte vernommen werden sollte. Das Gericht lehnte diese Vernehmung aber als thatsächlich unethisch ab. — Rechtsanwalt Mundel beantragt die Bestrafung des Angeklagten, da der injuriöse Charakter des Artikels auf der Hand liege. Der Artikel sei in einem Tone geschrieben, wie ihn selbst ein Vorgesetzter des Klägers diesem gegenüber sich nicht gestatten dürfte, und es offenbare sich ein maßloses Quantum von Hoffart, wie es dem Redakteur eines auch noch so großen Blattes nicht ansteht. — Rechtsanwalt Wolff-Fürstenau plaidirte dagegen auf Freisprechung, da eine beleidigende Absicht nicht zu erkennen sei und der Schuß des § 193. Blg. greife, weil die „Kreuzzeitung“ für „Kirche, Schule und innere Mission“ im Ganzen eine besondere Aufmerksamkeit habe. — Rechtsanwalt Mundel erwiderte, daß diese gemeinsame Behandlung jener drei Zweige den Schuß des § 193. doch nicht begründen könne und daß es viele andere Leute gebe, welche diese gemeinsame Behandlung gar nicht wünschen. — Das Schöffengericht hatte an der beleidigenden Absicht des Artikels keinen Zweifel und verurtheilte deshalb den Angeklagten zu 50 M. Geldbuße event. 5 Tage Gefängnis, sprach auch dem Angeklagten die Publikationsbefugnis in der „Kreuzzeitung“ zu.

Wegen ganz unerhörter Schamlosigkeiten hatte sich der Konditor Louis Warmke gestern vor der 93. Abteilung des Schöffengerichts zu verantworten. Der Angeklagte hatte in der Zimmerstraße ein Zimmer inne und gefiel sich darin, sich in vollständig adämittischem Kostüme vor dem offen stehenden Fenster zu bewegen, wodurch er bei den gegenüber wohnenden Leuten nicht geringes Aergerniß erregte. Schließlich veranlaßte ein vis-a-vis wohnender Hauseigentümer, der von einer Netherin auf das empörende Treiben aufmerksam gemacht wurde, die Verhaftung des sauberen Patrons. Es stellte sich ferner heraus, daß der Angeklagte einem im letzteren Hause wohnenden jungen Manne unaußere Anträge gemacht hatte. Allerdings stellte er dies entschieden in Abrede, er wurde aber überführt durch einen Brief, den er kurz vorher an das Polizeibureau gerichtet hatte und in welchem er über einen in dem von ihm bewohnten Hause stattgehabten Kravall Beschwerde führte. Beide Briefe waren entschieden von ein und derselben Hand geschrieben. Der Gerichtshof distirte dem Angeklagten eine exemplarische Strafe — zwei Monate Gefängnis zu.

Am 14. Oktober kommt vor der Strafkammer des Amtsgerichts in Siegen der dritte Prozeß Stöder zur Verhandlung. Die Staatsanwaltschaft hat öffentliche Anklage wegen Beleidigung des Hofprediger Stöder gegen den Redakteur Bommert zu Siegen erhoben. Die Anklage stützt sich auf die Verbreitung des bekannten rothen Flugblattes bei den Reichstagswahlen von 1884. Ueber den Inhalt dieses Flugblattes ist auch bereits in dem zweiten Prozeß Stöder im Juli d. J. die Rede gewesen. Im zweiten Prozeß Stöder wurde Stöder bekanntlich wegen Beleidigung des freisinnigen Reichstagskandidaten für Siegen, Fabrikanten Reinhard Schmidt, in Geldbuße genommen.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Billige Arbeitskräfte — das ist jetzt die Losung aller Fabrikanten, um aus der Klemme, in die sie durch das Konkurrenzspiel gekommen sind, herauszugelangen. Und doch ist das der unseligste Ausweg, auf den sie verfallen können. Der niedrige Lohn drückt die Kaufkraft des Volkes noch tiefer herab und die Krisis dauert nur noch länger. Wir haben schon oft nachgewiesen, daß es ein Vergehen an der Nation und an der Kulturentwicklung unseres Landes ist, wenn die Fabrikanten billige, fremde Arbeitskräfte ins Land ziehen, aber ebenso schlimm ist es, wenn deutsche Fabrikanten ihre Fabriken über die Grenze legen, um dort mit billigen Arbeitskräften fabrizieren zu können. Auch siedeln manche Fabrikanten auf das platte Land über, um dort billige Arbeitskräfte auszunutzen zu können, während dessen die städtischen Arbeitskräfte feiern.

Im Fürstenthum Waldeck sind bedeutende Lager von feinstem Alabaster entdeckt worden, die große Ausbeute versprechen. Auf dem Kongreß des deutschen Vereins für Armenpflege und Wohlthätigkeit, der in Bremen getagt hat, ermittelte Professor Böhmert Bericht über Armen-Statistik und führte aus, die Statistik erstreckte sich auf 77 Verbände, die eine Gesamtbevölkerung von über 4 Millionen in sich schloße. Trotz aller Verschiedenheiten spreche sich in den Armenziffern eine gewisse Regelmäßigkeit aus. Auf 100 Einwohner entfallen in den Städten bis 20000 Einwohner 4,75 Unterstüßte, in den Städten über 20000 bis 50000 Einwohner 5,02, in den Städten über 50000 bis 100000 Einwohner 6,39, in den Städten über 100000 Einwohner 6,51 Unterstüßte. Die größte Stadt des Reiches, Berlin, zähle schon in der offenen Pflanzung allein über 6 Unterstüßte auf 100 Einwohner. Die Stadt

Berlin zeige in der offenen Pflanzung 76,06 Prozent dauernd und 23,94 Prozent vorübergehend Unterstüßte. Die weitaus größte Zahl der Selbstunterstüßten bestehe aus Erwachsenen, und zwar zum größten Theile aus Eheverlassenen und geschiedenen Frauen. Die Statistik habe ergeben, daß in den niederen Kreisen die Zahl der Eheverlassenen Frauen eine ganz unendlich große sei. Die Arbeitslosen, Strafverurtheilte, Trunksucht des Ernährers u. s. w. seien außerdem sehr häufig die Ursache des Anheimfallens an die öffentliche Armenpflege. Die Statistik ergebe, daß die Trunksucht in Deutschland zu recht ersten Versorgungsanlassung biete. — Von einer Debatte und Beschlusfassung über diesen Gegenstand wurde Abstand genommen.

Die Vertheilung der Selbstmorde auf die einzelnen Wochentage ist von G u e r r y untersucht worden. Derselbe hatte als Beobachtungsmaterial 6587 Selbstmorde und erhielt folgendes Resultat:

| | |
|------------|-----------|
| Montag | 15.2 pSt. |
| Dienstag | 15.7 " |
| Mittwoch | 14.9 " |
| Donnerstag | 15.7 " |
| Freitag | 13.7 " |
| Sonnabend | 11.6 " |
| Sonntag | 13.6 " |

Die Vertheilung von 1000 Selbstmorden auf die einzelnen Jahreszeiten zeigt folgende Uebersicht:

| Jahreszeit | Dänemark 1861-75 | Italien 1875-77 | Wien 1859-78 |
|------------------|------------------|-----------------|--------------|
| Januar-März | 1966 | 2214 | 2191 |
| April-Juni | 3282 | 3407 | 2926 |
| Juli-September | 2817 | 2544 | 2504 |
| Oktober-Dezember | 1935 | 1835 | 2379 |

Die warme Jahreszeit ist also am gefährlichsten.

Die Waarenverschleuderung auf dem oberschlesischen Eisenmarkt ist jetzt in hohem Maße eingetreten. Man wird dadurch auch nicht viel erlangen. Ob die Waaren beim Fabrikanten oder beim Händler ruhen, ist so ziemlich gleichgültig. Ein flotteres Geschäft ist erst dann wieder zu erwarten, bis die Folgen der momentanen Ueberproduktion vollständig überwunden sind. Dann aber droht bei der planlosen Produktion wieder Ueberproduktion und Krisis und so geht es in einem fort bis eine gesetzliche Regelung der Produktion eingetreten sein wird.

Zur Sonntagsarbeit. Dem Verbot der Sonntagsarbeit wird entgegengeworfen, daß die Arbeiter selbst darunter leiden würden, da der Lohn sich vermindere. Dagegen sagt ein konservatives sächsisches Blatt wörtlich: „Es ist eine bekannte Thatsache, daß in denjenigen Etablissements, in welchen die meiste Sonntagsarbeit herrscht und sogenannte „Ueberstunden“ also beinahe regelmäßige Einrichtung bestehen, die Löhne dann noch niedriger zu sein pflegen, als in solchen Fabriken, in welchen eine genau geregelte Wochenarbeit eingeführt und die Sonntagsarbeit nur eine seltene Ausnahme ist.“ — Damit ist doch auch anerkannt, ganz abgesehen von theoretischen volkswirtschaftlichen Lehren, daß das Verbot der Sonntagsarbeit eher eine steigende Tendenz auf den Lohn ausübt, als eine drückende.

Zur Beachtung für Drechsler. Die Arbeiter der Werkstatt von Goldner, Staligerstr. 60, haben, soweit sie mit ihren Arbeiten fertig waren, die Arbeit eingestellt und bitten, den Zugzug streng fern zu halten. Die Arbeiter verlangen: 1. Besseres Material als bisher. 2. Für zweijährige Trallein 25 Pf., für zweieinhalbjährige 20 Pf. Bisher erhielten sie für zweijährige 20 Pf. und für zweieinhalbjährige 25 Pf.

Vereine und Versammlungen.

Dr. In der Vereinigung der deutschen Schmiede (bei Gratweil) hielt am Montag Herr Baale einen Vortrag über die Bauernkriege. Zur Diskussion nahm nur der Vorsitzende, Herr Drewig, das Wort, um aus dem Umfange, daß die Kämpfe, zu denen damals die Bauern sich erhoben, um ihre Lage zu verbessern, ihren Zweck verfehlten, weil sie von unorganisirten vereinzelt Hausen unternommen wurden, für die friedlichen Kämpfe, durch welche gegenwärtig die arbeitenden Volksklassen eine Besserung ihrer Lage herbeiführen wollen, die Anwendung zu ziehen, daß sie zunächst von dem ihnen zuerkannten Koalitionsrechte den ausgiebigsten Gebrauch machen und sich zu möglichst großen festen Organisationen zusammenschließen müßten. Er schloß mit dem Hinweis auf die Pflicht, die jeder Berufsgenosse habe, der neugegründeten „Vereinigung der deutschen Schmiede“ beizutreten. Herr Drewig berichtete sehr eingehend über die Sonntagsarbeit betreffende Konferenz auf dem Polizeipräsidium, welcher er als Vertreter des „Fachvereins der Schmiede“ beigewohnt hat. Die Frage, ob das Verbot der Sonntagsarbeit durchführbar sei, ist auf dieser Konferenz für die Drechsler, Knopfmacher, Selbgießer, Gärtler, Sattler, Stellmacher, Lackirer, Metallarbeiter und Schmiede mit Ja beantwortet worden; nur der Vertreter der Innung der Selbgießer hat die Frage verneint. — Es wurde dann beschlossen, daß zum Besten der Vereinskasse ein Wintervergügen veranstaltet werden soll. Schließlich theilte der Vorsitzende noch einen Bescheid mit, der ihm seitens des Polizeipräsidiums auf die Anfrage zugegangen, ob es dem Verein gestattet sein würde, zu einer von ihm veranstalteten Versammlung mit geeignetem wissenschaftlichen Vorträge, auch die Frauen zuzulassen. In dem Bescheide wird darauf hingewiesen, daß laut § 8a des Vereinsgesetzes Frauen der Zutritt zu den Versammlungen politischer Vereine verboten ist. Herr Drewig sprach seine Vermunderung darüber aus, daß in diesem Bescheide die „Vereinigung der deutschen Schmiede“ zu einem politischen Verein gemacht wird. Er meinte, daß der Bescheid auf das Mißverständnis eines Unterbeamten zurückzuführen sei. Daß der Herr Polizei-Präsident die „Vereinigung der deutschen Schmiede“ nicht als einen politischen Verein ansehe, gehe daraus hervor, daß er das Statut der Vereinigung genehmigt habe, obwohl in demselben ein Verbot der Loslöservereine mit einander vorgesehen sei. Politischen Vereinen sei der Vertheil miteinander verboten. Die Erklärung des Herrn Drewig, daß er über den Bescheid persönlich beim Herrn Polizei-Präsidenten Beschwerde führen werde, wurde mit Beifall ausgenommen.

Die öffentliche Versammlung sämtlicher Metallarbeiter in Gas-, Wasser- und Dampf-Armaturen, welche vom Fachverein dieser Branche am Sonntag, den 22. d. M. nach Sanssouci, Kottbuserstraße 4a, einberufen war, beschäftigte sich mit der Tagesordnung: 1. Uebersetzung zur Frage der Sonntagsarbeit und zum Arbeiterschutzgesetz. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Herr Max Areny als Referent sprach in sachlicher und erschöpfender Weise über das Verbot der Sonntagsarbeit und den Arbeiterschutzgesetz Entwurf, wofür ihm großer Beifall zu Theil wurde. Er empfahl allen Anwesenden das Arbeiterschutzgesetz und forderte auf, die für Annahme desselben an den Reichstag gehende Petition zu unterschreiben, damit, wenn der Gesetzentwurf wieder eingebracht wird, derselbe durch Millionen von Unterschriften unterstützt wird. Folgende Resolution wurde einstimmig angenommen: Die heutige öffentliche Versammlung der Metallarbeiter in Gas-, Wasser- u. Dampfarmaturen erklärt sich vollkommen einverstanden mit Abschaffung der Sonntagsarbeit und ist überzeugt, daß dadurch keine Nachtheile für die Arbeiter entstehen. An der Diskussion theilnahmen auch viele Redner und sprachen sich alle im Sinne des Referenten für das Arbeiterschutzgesetz aus. Bei „Verschiedenes“ kam noch die Frage der Zentralisation zur Sprache und wurde dieselbe von allen Rednern im Prinzip vollkommen anerkannt, doch waren die Reisten dafür, daß unter den heutigen Verhältnissen

die lokalen Fachorganisationen das einzig Praktische seien und erst wenn es gelungen, die Kollegen in diese Organisationen zusammen zu bringen, möge man zur Zentralisation schreiten. Sämtliche Redner forderten zum Beitritt in den Fachverein auf und ließen sich auch viele Kollegen gleich als Mitglieder aufnehmen. Herr Kreuz forderte noch auf, den indifferenten Kollegen ja nicht schroff gegenüberzutreten, denn nur durch gütige Belehrung seien dieselben aus ihrer Unthätigkeit herauszubringen. Der Vorsitzende theilt mit, daß der Fachverein seine nächste Versammlung am Sonnabend, den 3. Oktober, Abends 8 Uhr, bei Gratweil, Kommandantenstraße 77-79, abhält und mit der Bitte, recht zahlreich zu erscheinen, schließt er hierauf die Versammlung.

Der Fachverein der Korbmacher hielt am 20. d. M. eine Versammlung ab, in welcher der Vorsitzende Herr Carl über den Streik der Hamburger Korbmacher berichtete. Der Streik sei zu Ungunsten der Streikenden ausgefallen und sämtliche Gesellen hätten die Arbeit für den alten Preis wieder aufgenommen. Es wurde dann von der Versammlung beschlossen, den in Aussicht gestellten Delegirtenkongress wegen der vorgerückten Zeit bis auf weiteres zu verlagern und nur mit den verschiedenen Städten die den Delegirtenkongress besichtigen wollten, in brieflichem Verkehr zu bleiben. Es wurde dann für das Arbeitsnachweisbureau Herr Frd. Jungnickel und als Stellvertreter Herr Julius Fehner und zum Kontrolleur Herr Franke gewählt. Ferner wurde beschlossen, in diesem Jahre ein Stiftungsfest zu arrangieren und wurde ein Vergnügungskomitee von fünf Mitgliedern zur Veranstaltung desselben gewählt.

Rendsburg, den 19. September. Mittwoch Abend tagte in Simons Salon eine öffentliche Volksversammlung, in welcher der Reichstagsabgeordnete Hasenclever über das Arbeiterschutzgesetz und die damit verbundene Sonntagstrube referirte. Schon längst vor der angelegten Zeit war der kleine Salon überfüllt, so daß hunderte Personen umkehren mußten und mochten annähernd 500 Personen anwesend sein. Nachdem die geschäftlichen Angelegenheiten erledigt, erhielt Herr Hasenclever das Wort, welcher das Arbeiterschutzgesetz in allen seinen Punkten zur Zufriedenheit der Anwesenden erörterte und nachwies, daß von keiner Seite bestritten werden kann, daß das arbeitende Volk an sozialen Uebelständen zu leiden habe. Daher müßten die Arbeiter sich koalitisiren und sich durch Arbeitervereinigungen u. selbst helfen. Die Vertreter der Arbeiterpartei im Reichstage haben zur Heilung dieser sozialen Uebelstände ein Arbeiterschutzgesetz ausgearbeitet und dem Reichstage vorgelegt. Derselbe habe jedoch durch

Schluß der Session dasselbe, anstatt zu erledigen, in den Papierkorb gemorfen. Trotzdem werde dasselbe bei Beginn der nächsten Reichstagsession wieder eingebracht und müsse daher von den Arbeitern ein wahrer Petitionssturm inszenirt werden. Nach 1 1/2 stündigem Referat wurde der Redner mit enthusiastischen Beifallsbezeugungen belohnt. Bei Eröffnung der Diskussion erhielt ein Herr Böhm das Wort, welcher jedoch nicht aussprechen konnte, da der überwachende Polizeimeister die Versammlung auflösen für gut befand. Auf Grund welches Befehles die Auflösung erfolgte, wurde nicht angegeben. Die Anwesenden bedauerten solches, da man allgemein glaubte, daß der anwesende Herr Stephan Heinkel aus Kiel noch in die Diskussion eingreifen werde. Auf Veranlassung des Vorsitzenden verließen die Versammelten in aller Ruhe das Lokal, so daß der Polizei in keiner Weise Gelegenheit geboten wurde, einzugreifen. Auffällig erschien es, daß in der Versammlung 10 Polizeibeamte zugegen waren, darunter 8 bewaffnete. Trotz Versammlungsgesetz vom 11. März 1850 § 4, welches bestimmt, daß nur 2 Polizeibeamte in Versammlungen zulässig sind. — In dem benachbarten Reumünster fand zuvor eine Versammlung statt, die von den Tuchmachern einberufen worden war. Dieselbe verfiel der Auflösung, als sich Herr Heinkel aus Kiel zum Wort meldete. Eine auf denselben Tag anberaumte Volksversammlung, in welcher der Abg. Hasenclever sprechen sollte, war schon im Voraus verboten worden. Das „Rendsbürger Wochenblatt“ macht dazu folgende Bemerkung: „Durch das Verbot der zuerst angemeldeten Versammlung und durch die Auflösung der zweiten aber haben die Führer der sozialistischen Partei erreicht, was unserer Ansicht nach ihre Absicht war, nämlich neue Bewegung, frisch pulstrendes Leben in die Arbeitermassen für die sozialistischen Bestrebungen und Tendenzen zu bringen.“

Sollen die Sanitätswachen von der Stadt übernommen werden? Diese hochwichtige Frage gelangt zur Besprechung in der heute (Mittwoch) im großen Festsaal des Grand-Hotel Alexanderplatz stattfindenden Versammlung des Bezirksvereins im Stralauer Stadtviertel. Die Verhandlungen versprechen besonders interessant zu werden, da Stadtverordnete aller Parteien, sowie die Vorstände sämtlicher Berliner Sanitätswachen ersucht worden sind, der Sitzung beizuwohnen. Referent ist der Vorsitzende der ältesten Sanitätswache Herr J. Rothberg.

Verein Berliner Mechaniker. Donnerstag, den 24. September 1885, Abends 8 1/2 Uhr, im großen Saale des Herrn Mend, Alte Jakobstr. 128, Vortrag des Herrn Dr. phil.

H. Leman über die Beleuchtungseinrichtungen an astronomischen Instrumenten. Gäfte willkommen.

Große Versammlung sämtlicher Klavierarbeiter, Tischler und Berufsgenossen am Mittwoch Abend 8 1/2 Uhr, im Konzerthaus Sansouci, Kottbuserstr. 4a. T. D.: Die Arbeitseinstellung sämtlicher Arbeiter in der Pianofabrik von Klingmann u. Co., Köpnickestr. 175, wegen Lohnabzüge von 5-7 1/2 pSt. Sämtliche Kollegen sind der wichtigen Tagesordnung wegen verpflichtet, in der Versammlung zu erscheinen.

Die Glace-Handschuhmacher Berlins halten am Sonntag den 27. September, Vormittags 9 Uhr, im Saale des „Univerfium“, Brunnenstr. 29, eine große öffentliche Versammlung ab, um die so wichtige Existenzfrage zu besprechen. Wir wünschen, daß dieselbe recht zahlreich besucht werde, da wie uns versichert wird, die Arbeiter dieser Branche nur bei einer Arbeitszeit von 12-15 Stunden soviel verdienen, um nothwendig existiren zu können.

Eine öffentliche Versammlung der Hausdiener Berlins findet am Donnerstag, den 24. September, Abends 9 Uhr, im großen Saale der „Berliner Ressource“ (früher Kolosseum), Kommandantenstraße 57, statt. Tagesordnung: 1. Das Krankentafelgesetz. 2. Die Sonntagstrube im lautmännlichen Gewerbe. 3. Freie Diskussion. Referent: Herr Georg Ledebour.

Berichtigung. In unserer gestrigen Nummer sind die Berichte über Versammlungen des Fachvereins der Schlosser und Berufsgenossen und der Zimmerleute falsch umbrochen worden. Unsere Leser werden das Versehen entschuldigen. Von Seite 14 des Berichtes über die Schlosserversammlung muß der Satz unter der Zimmerer-Versammlung stehen, und von Seite 16 der Zimmerer-Versammlung gehört der Satz unter die Schlosser-Versammlung.

Briefkasten der Redaktion.

D. A., Bollinerstr. 11. Wenn es in den Statuten steht, ja, sonst nicht.
Zwei Bettende, Johanniterstraße. Das wissen wir nicht. Wenden Sie sich an den Magistrat.
Abonnent Strelitzerstr. 58. Derartige Fragen beantworten wir nicht.
H. G. . . . Wir wollen die Sache ruhen lassen.
Beder, Brunnenstraße. Julius Gerde, Vittoriastr. 2. Belten.

Theater.

- Opernhaus.**
Heute: Die Jüdin.
- Schauspielhaus.**
Heute: Die Geier-Wally.
- Deutsches Theater.**
Heute: Des Meeres und der Liebe Wellen.
- Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.**
Heute: Der Bettelstudent.
- Residenz-Theater.**
Heute: Theodora.
- Wallner-Theater.**
Heute: Sie weiß etwas.
- Belle-Alliance-Theater.**
Heute: Ein weißer Hahn.
- Balhalla-Operetten-Theater.**
Heute: Don Cesar.
- Viktoria-Theater.**
Heute: Messalina.
- Central-Theater.**
Alte Jakobstraße 37. Direktion: Adolph Ernst.
Heute: Zum 55. Male: Die wilde Raue. Gesangsposse in 4 Akten von W. Mannstädt, Musik von G. Steffens.
- Louisenstädtisches Theater.**
Direktion: Hof. Firmans.
Heute: Der Postillon von Conjeau.
- Ostend-Theater.**
Heute: Bummelfrige.
- Königstädtisches Theater.**
Heute: Gastspiel der Viliputianer. Die kleine Baronin.
- Theater der Reichshallen.**
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.
- American-Theater.**
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.
- Kaufmann's Varieté.**
Täglich: Große Spezialitäten-Vorstellung.
- Konfordia.**
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten und theatraleische Vorstellung.

Alhambra-Theater.

Zum 4. Male, mit durchweg neuen Dekorationen:
Ueber Land und Meer.
Amerikanisches Volksstück mit Gesang und Tanz in 3 Akten und 8 Bildern von Fiske und Linderer. Dekorationen aus dem Atelier der Herren Hartwig und Ditzge. 1198]

Zur bevorstehenden Wintersaison
empfehle meine
Fabrik vorzüglicher Filz-, Double- u. Holzschuhe,
ebenso
Pantinen in allen Größen. [2082
G. Geyer, so., Mariannenstraße 10, 80.

Allen Freunden und Bekannten empfehle ich meine Wasch- und Bleich-Anstalt für jede Art Wäsche in Adlershof bei Köpenick und bitte um zahlreichen Zuspruch. Aufträge per Postkarte an **A. Welsch, Adlershof Nr. 3 b. Köpenick.** [2261

Einzelne Sopha-Bezüge
in Rip, Damast und bunten Stoffen,
von 3 1/2 bis 4 1/2 Meter lang. [2169
für die Hälfte.
Emil Lefèvre, Berlin S., Oranienstr. 158.

Drehbier!

Die Arbeiter der Werkstat von Gildner, Staligerstr. 60, haben die Arbeit daselbst eingestellt und bitten Bezug fern zu halten. [2263

Pionierstraße.

Schwedische Eisbahn.

Rasenhalle.

Mittwoch, den 23. September 1885, Nachmittags 4 Uhr:
Gr. Concert, Pferderennen und Wettilaufen.
Entree 10 Pf. Kinder in Begleitung Erwachsener frei.
Karoufells! Schaufeln! Schau- und Würfelbuden! Revolverbillard! Kasberle-Theater etc.
schneegelsberg.

2280]

Zu beziehen durch die Expedition des „Berliner Volksblatt“, Zimmerstraße 44.

Neue Welt-Kalender
für 1886.

Preis 50 Pfennig.

B. G. W. Bue.

Gutjahr.

1. Der erste Jahrgang. 2. Der zweite Jahrgang. 3. Der dritte Jahrgang. 4. Der vierte Jahrgang. 5. Der fünfte Jahrgang. 6. Der sechste Jahrgang. 7. Der siebente Jahrgang. 8. Der achte Jahrgang. 9. Der neunte Jahrgang. 10. Der zehnte Jahrgang.

1. Der erste Jahrgang. 2. Der zweite Jahrgang. 3. Der dritte Jahrgang. 4. Der vierte Jahrgang. 5. Der fünfte Jahrgang. 6. Der sechste Jahrgang. 7. Der siebente Jahrgang. 8. Der achte Jahrgang. 9. Der neunte Jahrgang. 10. Der zehnte Jahrgang.

Möbel-, Sopha- und Matratzen-Fabrik

A. Schulz, 34 Wasserthorstraße 34 (auch Theilzahlung). [2124

Heute!

Große Versammlung

sämtlicher

Klavierarbeiter, Tischler und Berufsgenossen

Mittwoch Abend 8 1/2 Uhr:

im Concerthause Sanssouci,

Kottbuserstraße 4a.

Tagesordnung:

Die Arbeitseinstellung sämtlicher Arbeiter der Piano-Fabrik von Klingmann & Co., Köpnickestr. 175, wegen Lohnabzüge von 5-7 1/2 pSt. Sämtliche Kollegen sind verpflichtet, in der Versammlung zu erscheinen. Zur Deckung der Unkosten ein Entree nach Belieben.

Der Einberufer.

[2243] Eine Herren-Schlafst. b. J. Apelt, Belle-Alliance-Str. 61, 4 Tr.

Verein zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen.

Donnerstag, den 24. Abends 8 Uhr, im Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79. 1. Vortrag des Naturarztes Herrn Kanis über Zweck und Ziele der Naturheilkunde. 2. Verschiedenes. Gäfte haben Zutritt. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Die Petitionslisten betreffs Einführung der Sonntagstrube liegen zur Unterschrift aus. Der Vorstand. NB. Der unentgeltliche Arbeitsnachweis aller Branchen befindet sich bei Frau Kreuz, Staligerstr. 28, und Fräulein Seeger, Brenzlauerstr. 39. [2244

Hermann Krämer,
Tapezierer und Dekorateur,
SW., Linden-Strasse No. 107,
empfiehlt sich zur Anfertigung aller in dieses Fach einschlagenden Arbeiten. Matratzen 5 M., Sophas 6 M. [2137

Arbeitsmarkt.

Ein junger anständiger Mann sucht Stellung als Komptoir- oder Hausdiener. Adressen werden erbeten unter K. S. in der Expedition dieses Blattes. [2242

Tapezier-Gehilfen,

tüchtige Arbeiter, Polsterer, Dekorateur und Kleber für Beloutapeten, finden dauernde Beschäftigung bei
Heinr. Kuhlön, Potsdamerstraße 20. [2262

Tüchtiger Ausarbeiter für das Magazin einer renommierten Pianofabrik gesucht. Bedingung: korrektes Ausarbeiten von Klügeln und Pianinos, sauberes Stimmen, gewandtes Wesen, da der Betreffende auch selbstständig verkaufen muß. Adressen mit Zeugnisabschrift und Lohnforderung sub Nr. 333 postlagernd Postamt 12, Berlin. [2235

Ein Mädchen für Alles verlangt
Zimmerstraße 44, im Restaurant. [2241]